

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Karlsruher neue Zeitung. 1947-1949 1948**

157 (13.11.1948)

# KARLSRUHER NEUE ZEITUNG

Süddeutsche Allgemeine

Bezugspreis monatlich DM 2,40 einschließlich Postgebühren. Postzahlung DM 2,30 zuzüglich Zustellgebühr. Anzeigenpreis: Die sechsstellige, 46 mm breite Millimeterzeile Millimeter-Grundpreis DM — 80, im übrigen siehe zur Zeit gültige Preisliste Nr. 24. — Postbezeichnung: Postbezeichnung Karlsruhe Nr. 40 555.

2. Jahrgang / Nr. 157

Karlsruhe, Samstag, 13. November 1948

Einzelpreis 20 Pfennig

## Frankreich gegen Ruhrplan

Kohlen- und Stahlindustrie im Ruhrgebiet wird der deutschen Verwaltung übergeben

Frankfurt, 13. Nov. (DENA) Die Vorsitzenden des Zweimächtekontrollrates, Clarence L. Adcock, und Sir Gordon McReay, verließen am Mittwoch vor Vertretern der Zweimächtebehörden eine Bekanntmachung über den Treuhandplan, der in der US-Zone als Gesetz Nr. 75 der amerikanischen Militärregierung „Umgestaltung der deutschen Kohlenbergbau- und der deutschen Eisen- und Stahlindustrie“ am gleichen Tage verkündet wurde. Eingangs wird festgestellt, daß eine übermäßige Konzentration in der Stahlindustrie und im Kohlenbergbau nicht gestattet wird. Aus diesem Grunde erscheint die sofortige Umgestaltung dieser Industriezweige angezeigt. Ueber die endgültige Regelung der Besitzverhältnisse sowie über die Sozialisierung sollte dagegen eine künftige deutsche Regierung entscheiden. — Bis zu diesem Zeitpunkt werden folgende Maßnahmen getroffen:

Die Aktiva der beiden Industriezweige und die Ausübung der Eigentümerfunktionen werden in deutsche Hände übertragen. Die bestehenden deutschen Organisationen werden gestärkt und verbessert bzw. erweitert. Den Werkverträgen wird die Möglichkeit gegeben, unter Übernahme der Verantwortung ihre Funktionen auf eine normale Art als bisher auszuüben. Die Organe der Militärregie-

runge, die sich mit diesen Industriezweigen befassen, werden auf Zweimächtebasis aufgebaut.

Der Leiter der Treuhandverwaltung, Heinrich Dinkelbach, erklärte nach Bekanntgabe des Treuhandplanes, von besonderer Bedeutung sei die Umgestaltung der Stahlindustrie nach rein wirtschaftlichen Gesichtspunkten, um dadurch ihre Wettbewerbsfähigkeit auf dem Weltmarkt zu garantieren.

Wie DENA aus Paris meldet, gab das französische Außenministerium am Mittwochabend bekannt, daß Frankreich bei Großbritannien und den USA gegen ihren Beschluß protestiert hat, die Kontrolle über die Ruhrkohlenbergwerke und Stahlindustrie wieder in deutsche Hände zu legen. Außenminister Robert Schuman hat den französischen Vertreter bei der am Donnerstag in London begonnenen Sechsmächte-Konferenz zu der Abgabe der Erklärung ermächtigt, daß Frankreich diesen Beschluß nicht annehmen kann.

Gegen den Protest der französischen Regierung wurden am Mittwoch in Washington folgende Argumente vorgebracht: Die Rückgabe der Verwaltung der betreffenden Industrien in deutsche Hände ist das beste Mittel zur Steigerung der Produktion in den Westzonen und damit ein weiterer Schritt auf dem Wege zur Selbstbehaltung der deutschen Wirtschaft. Diese Selbstbehaltung ist Voraussetzung der Entlastung der britischen und amerikanischen Steuerzahler. Gegen die Wiederbelebung des deutschen Kriegspotentials sind weiterhin ausreichende Garantien vorhanden, so daß die Befürchtungen der französischen Regierung in dieser Hinsicht unbegründet sind.

**Internationale Ruhrkommission?**  
London, 13. Nov. (UP) Der französische Delegierte auf der Ruhrkonferenz, Hervé Ailhaud, übermittelte heute den fünf übrigen Delegationen den Plan eines Statuts für eine starke internationale Ruhr-Kontrollkommission.

Wie aus britischen Regierungskreisen verlautet, drehen sich die Diskussionen auf der Konferenz hauptsächlich um die Frage, welche Machtbefugnisse dieser Ruhrkontrollbehörde eingeräumt werden sollen. Auf anglo-amerikanischer Seite wird offenbar eine Begrenzung der Funktionen auf die Kontrolle der Verteilung von Koks, Kohlen und Stahl angestrebt. Frankreich möchte jedoch die Kontrollbehörde mit leitenden Funktionen ausstatten. Diese Meinungsverschiedenheiten stellen gleichzeitig einen Disput über die Auslegung des Londoner Sechsmächteabkommens vom Juni dar. Auf die Entscheidung dieser Frage dürften auch die Benelux-Länder einen gewissen Einfluß haben, deren Standpunkt seitdem dem französischen ziemlich ähnlich war.

### Generalstreik in Paris

Paris, 13. Nov. (UP) Die kommunistischen französischen Gewerkschaften riefen zu einem 24stündigen Generalstreik in Paris auf, der am heutigen Samstag durchgeführt werden soll.

## Streik in der Bizone ohne Begeisterung

Die Bevölkerung zeigte geringes Verständnis für die Absichten der Gewerkschaften

Karlsruhe, 13. Nov. (SAZ) Der Generalstreik hieß rd. 6 Millionen Arbeiter, allein im Ruhrgebiet eine Million Schaffende, darunter zirka 500 000 Kumpels, von der Arbeit fern. Wenn auch die Streikbeteiligung nicht einheitlich war, wurde doch die von den Gewerkschaften festgesetzte Arbeitsruhe fast überall respektiert. Bei den Glückner-Werken in Köln kam es laut DENA zu einem kurzen Zwischenfall, als rund einhundert Arbeitnehmer die Arbeit aufzunehmen versuchten. Sie wurden von einer Gruppe streikender Arbeiter vertrieben. Anschließend zogen Streikposten vor den Eingängen der Werke auf. Überall, in Bochum, Essen, Watencheid und den andern sonst vom Pulsschlag der Arbeit durchflossenen



Der Vorsitzende des Sicherheitsrates, Dr. Bramuglia, in London. Der argentinische Außenminister und derzeitige Vorsitzende des Sicherheitsrates der Vereinten Nationen, Dr. Juan A. Bramuglia, besuchte in dieser Woche den britischen Außenminister Ernest Bevin. Unser Bild zeigt: Bevin unterhält sich mit Dr. Bramuglia (Zweiter von links). (Aufn. DENA-Bild)

### Bramuglia bei Wyschinski

Paris, 13. Nov. (UP) Der Außenminister Argentiniens, Juan Bramuglia, hatte gestern eine Besprechung mit dem stellvertretenden sowjetischen Außenminister Andrei Wyschinski, bei der erneut die Möglichkeiten für eine Lösung der Währungsfrage in Berlin besprochen wurden.

### Hoffman zum Marshall-Plan

New York, 13. Nov. (DENA-Reuters) Der Administrator des Auslandshilfeprogramms, Paul G. Hoffman, erklärte vor Vertretern des amerikanischen Außenhandelsrates, ein dritter Weltkrieg sei vermeidbar, wenn die freien Staaten Europas und der nordamerikanischen Kontinent gemeinsam planen, arbeiten und zusammenhalten würden. Kein Angreifer werde es wagen, gegen die Machtkombination der freien Staaten anzutreten.

### Vandenberg an die Russen

Philadelphia, 13. Nov. (UP) Der republikanische Senator Arthur Vandenberg meinte heute, die russischen Führer befänden sich in einer gefährlichen Selbsttäuschung, wenn sie Trumans Wiederwahl als ein Abweichen von der „Bipartisan“-Politik (der gemeinsamen Außenpolitik beider Parteien) auslegten. Er könne nicht im Namen Trumans sprechen, aber er müsse den russischen Staatsmännern sagen, daß die Tatsachen jede derartige russische Selbsttäuschung widerlegten.

### Loritz verhaftet

München, 13. Nov. (DENA) Eine ausführliche Darstellung der Begleitumstände, die am Donnerstag zur Festnahme des seit über einem Jahr gesuchten ehemaligen bayerischen Sonderministers Alfred Loritz führten, wurde der Presse durch leitenden WAV-Mitglieder gegeben, nachdem sowohl das bayerische Justizministerium als auch die Münchener Polizei 24 Stunden lang jede Information Pressevertretern gegenüber kategorisch abgelehnt hatten. Entgegen anderslautenden Versionen habe sich Loritz niemals maskiert, noch sei er in irgendwelcher Verkleidung aufgetreten, betonte Hans Löffel, Mitglied der WAV-Vorstandsschaft und seit August dieses Jahres ständiger Verbindungsmann zu Loritz. Am Donnerstagabend hatte Löffel eine erneute Versprechung mit Loritz, wobei es dann überraschend zur Verhaftung kam.

### Welt-Rundschau

NEW YORK, 45 000 Hafenarbeiter in allen Häfen der Atlantik-Küste der Vereinigten Staaten traten heute Nacht in den Streik. (UP) / ATHEN, Der griechische Ministerpräsident Themistokles Sofoulis ist am Freitag zurückgetreten. / PARIS, Der griechische Außenminister und voraussichtlich kommende Premierminister Konstantin Tsaldaris ist am Freitag nachmittag im Flugzeug nach Athen abgefliegen. / Außenminister Marshall demonstrierte heute offen, daß die Vereinigten Staaten irgend eine Friedemission nach Moskau erwägen. (UP) / KOPENHAGEN, Mit einer allgemeinen Aufhebung der Sperre an der dänisch-deutschen Grenze kann nach einer Erklärung des dänischen Justizministers Buch-Jensen vorläufig nicht gerechnet werden. / KAIRO, Bei der schweren Bombenexplosion wurden sechs Personen getötet und 70 verletzt. (UP) / BANGKOK, Der siamesische Handelsminister Phya Mahsi Sawan trat am Freitag von seinem Posten zurück. (Alle nicht gekennzeichneten Nachrichten: DENA)

## Vertrauen für Erhard und Pünder

Frankfurter Verwaltungsrat lehnt die Verkündung des wirtschaftlichen Notstandes ab

Frankfurt, 13. Nov. (SAZ) Am zweiten Sitzungstag des Plenums des Wirtschaftsrats in Frankfurt am 10. 11. forderte der Abgeordnete Kriedemann (SPD) für seine Fraktion die Abberufung von Oberdirektor Dr. Pünder und von Prof. Erhard mit Rücksicht auf die durch deren Politik geschaffene schwierige Lage. Das fast vollzählige versammelte Haus sprach sich in der Abstimmung mit 31 Stimmen gegen 43 Stimmen bei einer Stimmenthaltung für den Vorsitzenden des Verwaltungsrates und mit 52 Stimmen gegen 43 Stimmen für den Direktor der Verwaltung für Wirtschaft aus. Zu Beginn der Sitzung hatte Oberdirektor Dr. Pünder eine Erklärung abgegeben, die sich mit dem Streik der Gewerkschaften befaßte. Die Bewirtschaftung der Grundnahrungsmittel müsse aufrechterhalten bleiben und soweit erforderlich, unter allen Umständen wieder in Ordnung gebracht werden. Die Aufhebung der Bewirtschaftung im gewerblichen Sektor sei aber keineswegs ein Beweis fehlender Koordination, sondern gerade umgekehrt das Ergebnis sorgfältigster Überlegungen. Der Verwaltungsrat lehnte daher die Forderung der Gewerkschaften, nun plötzlich einen wirtschaftlichen Notstand amtlich zu verkünden, ausdrücklich ab. Eine solche Verkündung hätte zwangsläufig eine Käuferpanik zur Folge. Fast ausgesprochen läge in ihr die Anerkennung einer Verschiebung der sozialen Lage unseres Volkes. Als erster Abgeordneter unterstützte Euler (LFD/FDP) die Erklärung Dr. Pünders. Er beschuldigte die Linke

der „agitorischen Entstellung der Wirklichkeit“ und nannte den Generalstreik einen „Mißbrauch politischer Mittel“. Dem 10-Punkte-Programm der Gewerkschaften stellte Euler ein eigenes 13-Punkte-Programm seiner Fraktion gegenüber. Prof. Erhard ging nach der Rede Kriedemanns sofort zum Gegenangriff über. „Wenn ich kritisiert und verunglimpft werde, schlage ich mit der gleichen Schlagkraft zurück.“ Die Forderungen der Gewerkschaften im einzelnen untersuchend, sagte Erhard, daß die jetzt verlangte Preiskontrolle zwangsläufig wieder zur Zwangswirtschaft führen müsse. „Solange ich hier sitze, widersetze ich mich jedem Versuch, die Ware wieder aus dem normalen Verkehr verschwinden zu lassen.“ Die Politik der Verwaltung für Wirtschaft diene dem ganzen Volk und nicht — wie behauptet werde — dem Unternehmer.

Für die CDU wandte sich der Abgeordnete Schütz als alter Gewerkschaftler gegen den Streik der Gewerkschaften. Streik sei ein Mittel, Lohnforderungen durchzusetzen, aber keinesfalls geeignet, politischen Ansprüchen Nachdruck zu verleihen. Der Generalstreik aber lege die Hand an die Gargel des Staates. Für die Politik seien die Parteien, nicht die Gewerkschaften verantwortlich. Zu einem Streik gehörte die Urabstimmung in den Betrieben, die jedoch gefehlt habe. We.

### Südweststaat-Beratungen werden fortgesetzt

Sechserausschuß erörterte praktische Durchführung der Ländervereinigung

Tübingen, 13. Nov. (DENA) Der Sechserausschuß zur Vorbereitung eines Staatsvertrages über die Vereinigung der drei südwestdeutschen Länder trat am Mittwoch zu seiner ersten Sitzung zusammen. Den Vorsitz führte der Vertreter Württemberg-Hohenzollerns, Ministerialrat Dr. Theodor Eschenburg. Nach Beendigung der Sitzung wurde ein Kommuniqué herausgegeben. In diesem heißt es: „Am 10. November 1948 ist in Tübingen der in Bebenhausen am 28. September von den Regierungschefs eingesetzte Fachausschuß zusammengetreten. Er hat die praktische Durchführung der Bühler und Bebenhausener Beschlüsse beraten. Der Ausschuß konnte feststellen, welche Bestimmungen für eine befriedigende vertragliche Regelung gemäß den Bebenhausener Beschlüssen geeignet erscheinen. Es ist beabsichtigt, die Beratungen fortzusetzen, sobald die Entschließung der Militärgouverneure bekannt geworden ist.“

### Erste Prüfung gefordert

Freiburg, 13. Nov. (SAZ) In politischen Kreisen Südbadens mehren sich die Stimmen, die eine erste Prüfung des Für und Wider anlässlich der neubeginnenen Besprechungen über den südwestdeutschen Staatsvertrag fordern. Nach Auffassung Südbadens wäre eine Hausordnung mit gleichen Rechten festzulegen.

Es sei außerdem, so wird betont, bis zur Stunde noch nicht überzeugend dargelegt, welche Vorteile den Bada-

tern durch einen Zusammenschluß mit Württemberg erwachsen sollen. Näher als der Zusammenschluß von Württemberg und Baden bleibe ein solcher mit der im natürlichen badischen Lebensraum gelegenen Pfalz.

**Adenauer warnt Gewerkschaften**  
Freiburg, 13. Nov. (SAZ) „Wer gibt einer Handvoll Menschen das Recht, unkontrollierbar für die Öffentlichkeit hinter verschlossenen Türen zu beschließen, die Wirtschaft eines 40-Millionen-Volkes für 24 Stunden stillzulegen?“ Mit diesen Worten wandte sich der Präsident des Parlamentarischen Rates in Bonn, Dr. Konrad Adenauer, während einer Wahlkundgebung der badischen CDU in Freiburg gegen den Generalstreik in der Bizone. Mit einem Generalstreik finge es an, betonte er, aber niemand könne garantieren, daß nicht weitere folgten. Er warnte die deutschen Gewerkschaften eindringlich, einen Zustand wie in Frankreich heraufzubeschwören. MT.

### „Gewerkschaften haben es satt“

Düsseldorf, 13. Nov. (DENA) Der erste Vorsitzende des DGB und Präsident des bizonalen Gewerkschaftsrates, Dr. Hans Boeckler, erklärte am Freitagabend über den nordwestdeutschen Rundfunk die Gewerkschaften sind es satt, alle ihre Wünsche und guten Absichten hintanzusetzen und ihre Mitglieder leihen es ab, in unserer Wirtschaft auch fernherin nur die Rolle des passiven Dulders zu spielen.

der „agitorischen Entstellung der Wirklichkeit“ und nannte den Generalstreik einen „Mißbrauch politischer Mittel“. Dem 10-Punkte-Programm der Gewerkschaften stellte Euler ein eigenes 13-Punkte-Programm seiner Fraktion gegenüber. Prof. Erhard ging nach der Rede Kriedemanns sofort zum Gegenangriff über. „Wenn ich kritisiert und verunglimpft werde, schlage ich mit der gleichen Schlagkraft zurück.“ Die Forderungen der Gewerkschaften im einzelnen untersuchend, sagte Erhard, daß die jetzt verlangte Preiskontrolle zwangsläufig wieder zur Zwangswirtschaft führen müsse. „Solange ich hier sitze, widersetze ich mich jedem Versuch, die Ware wieder aus dem normalen Verkehr verschwinden zu lassen.“ Die Politik der Verwaltung für Wirtschaft diene dem ganzen Volk und nicht — wie behauptet werde — dem Unternehmer.

Für die CDU wandte sich der Abgeordnete Schütz als alter Gewerkschaftler gegen den Streik der Gewerkschaften. Streik sei ein Mittel, Lohnforderungen durchzusetzen, aber keinesfalls geeignet, politischen Ansprüchen Nachdruck zu verleihen. Der Generalstreik aber lege die Hand an die Gargel des Staates. Für die Politik seien die Parteien, nicht die Gewerkschaften verantwortlich. Zu einem Streik gehörte die Urabstimmung in den Betrieben, die jedoch gefehlt habe. We.

### National-China bildet Kriegskabinet

Erste entscheidende Niederlage der Kommunisten nördlich Nanking

Nanking, 13. Nov. (UP) Sun-Fo, der Präsident des chinesischen Parlamentes, gab gestern bekannt, daß die chinesische Zentralregierung die Bildung eines Kriegskabinetts beschlossen habe, um alle Kräfte auf den Kampf gegen die Kommunisten zu konzentrieren.

Laut DENA-Reuters meldeten die chinesischen Regierungskräfte am Freitag einen entscheidenden Sieg in der Schlacht am großen Kanal östlich von Hsue-Tschou, durch den die Hoffnungen der Kommunisten, in naher Zukunft nach Nanking vorzustoßen, zerschlagen worden sein sollen. Acht kommunistische Armeen in Stärke von 100 000 Mann sind nationalchinesischen Berichten zufolge im Verlauf einer 36stündigen Schlacht östlich von Hsue-Tschou, das rund 350 km nördlich der

### An unsere Leser!

Wegen des Generalstreikes mußte unsere Freitagsausgabe ausfallen. Aus dem gleichen Grunde verzerrte sich das Erscheinen der heutigen Ausgabe bis in die Vormittagsstunden. Wir bitten unsere Leser, die dadurch bedingte spätere Zustellung zu entschuldigen. Verlag und Redaktion.

daß die Arbeiterruhe möglicherweise eine Stockung der ERP-Lieferungen für die Bizone hervorgerufen hat, denn ERP-Administratoren Hoffmann habe kürzlich erklärt, die Vereinigten Staaten seien nicht gewillt, für Ausfälle aufzukommen, die durch Arbeitsniederlegungen entstanden.

Die Bevölkerung zeigte ein überaus geringes Verständnis für die Absichten der Gewerkschaften. Fast allgemein wurde auf eine entsprechende Frage erwidert, daß man sich von dem Streik kaum einen wesentlichen Einfluß auf die künftige Lohn- und Preispolitik verspreche. (Die Redaktion der SAZ führte in Karlsruhe eine Befragung durch, bei der sich rund 75 Prozent der Befragten aus allen Kreisen keinen Preisrückgang infolge des Streiks erhofften.)

### National-China bildet Kriegskabinet

Erste entscheidende Niederlage der Kommunisten nördlich Nanking

Nanking, 13. Nov. (UP) Sun-Fo, der Präsident des chinesischen Parlamentes, gab gestern bekannt, daß die chinesische Zentralregierung die Bildung eines Kriegskabinetts beschlossen habe, um alle Kräfte auf den Kampf gegen die Kommunisten zu konzentrieren.

Laut DENA-Reuters meldeten die chinesischen Regierungskräfte am Freitag einen entscheidenden Sieg in der Schlacht am großen Kanal östlich von Hsue-Tschou, durch den die Hoffnungen der Kommunisten, in naher Zukunft nach Nanking vorzustoßen, zerschlagen worden sein sollen. Acht kommunistische Armeen in Stärke von 100 000 Mann sind nationalchinesischen Berichten zufolge im Verlauf einer 36stündigen Schlacht östlich von Hsue-Tschou, das rund 350 km nördlich der

### Waffenlieferung an Israel

Prag, 13. Nov. (UP) Der tschechoslowakische Gesundheitsminister Peter Josef Plojhar gab am Mittwochabend öffentlich zu, daß sein Land umfangreiche Lieferungen an Waffen und militärischer Ausrüstung nach Israel durchführt.

# Süddeutsche Allgemeine

Nummer 187 / Samstag, den 13. November 1948

## Fragwürdige Mahnung

MAD. Auf Anweisung des zweizonalen Gewerkschaftsrates legten gestern etwa sechs Millionen Schaffende in Westdeutschland die Arbeit für die Dauer von 24 Stunden nieder. Der Generalstreik, der von der Gewerkschaftsbewegung, stellte nach dem Willen seiner Initiatoren einen unmissverständlichen Protest gegen die seit der Währungsreform immer deutlicher fühlbare Tendenz der steigenden Preise und die bisherige Wirtschaftspolitik des Frankfurter Verwaltungsrates dar. Damit liegen ihm, im Gegensatz zu dem bis gestern einzigen gesamtdeutschen Generalstreik im Jahre 1921, der das Ende des Kapp-Putschs erzwingen und daher ausschließlich politischen Zwecken galt, im wesentlichen soziale Erwägungen zugrunde.

Sowohl wäre nichts gegen die Anwendung dieser schwersten und gefährlichsten Waffe der gewerkschaftlich organisierten Arbeitnehmer zu sagen. Auch die Militärregierungen der Bizone, deren wachsendes Auge dafür sorgt, daß nicht etwa niedere politische Instinkte aufgeschürt werden und die Bevölkerung beunruhigen, zeigten sich daher an der Arbeitsniederlegung als einer deutschen Angelegenheit desinteressiert.

Uns aber beschäftigen in diesem Falle besonders zwei Fragen, die mit der Wirksamkeit das zentralisierten Streikbeschlusses in ursächlichem Zusammenhang stehen: Stimmt die Mehrheit der Westdeutschen mit der Entscheidung ihrer Gewerkschaftsführer überein und war durch die Anwendung dieser letzten, gewichtigen Maßnahme der organisierten Arbeitnehmerschaft die Erreichung des gesteckten sozialpolitischen Zieles zu erwarten? Wir glauben, beide Fragen nicht anders als verneinend beantworten zu müssen.

Zahlreiche Umfragen ergaben, daß die Ansichten bezüglich einer Durchführung des Generalstreikes in der Bevölkerung in vielen, wenn nicht sogar in überwiegenden Fällen mit der Streikbewegung nicht konform gingen, zumal die leitenden Vertreter der Gewerkschaften in den vereinigten Westzonen ihren Beschluß gefaßt zu haben scheinen, ohne sich in ausreichendem Maße um die Möglichkeit zweckdienlicher Vergleichsverhandlungen zu kümmern. Vor allem verlor die Befragten die Ansicht, daß auf diesem Wege kaum eine grundlegende Änderung der augenblicklichen Lohn-Preis-Situation erreicht werden kann.

Daß eine Wendung der gegenwärtigen Verhältnisse angestrebt werden muß, steht außer Zweifel. Dabei sollte man nicht so sehr auf eine Anpassung der Löhne an die bestehenden Preise setzen, weil dies zu jener bekannten, äußerst gefährlichen Produktionssteigerung führen würde, sodaß wiederum die Kaufkraft unserer neuen Währung dadurch steigen, daß alle noch bestehenden Produktionshemmnisse weitgehend beseitigt geräumt werden. Unserer Meinung nach handelt es sich hierbei hauptsächlich um drei Probleme: das baldige Inkrafttreten eines sozial gerechten Lohnausgleiches, die Regelung der lebenswichtigen, uneingeschränkten deutschen Außenhandelsbeziehungen sowie die sofortige Einstellung jeglicher, zu dem Europäischen Wiederaufbauprogramm in krassem Widerspruch stehenden Demonstrationen. Eine positive Friedigung dieser Probleme würde zu fühlbaren Produktionssteigerungen führen, die allein ein weiteres Absinken der Kaufkraft verhindern können. Dieses Ziel jedoch ist unerreichbar durch einen zentral gesteuerten schwerwiegenden Arbeitsstopp, da nur eine ausreichende Warenmenge volle Gewähr für preiswerte Märkte bietet. Nehmen wir deshalb den Zustand als eine Mahnung an, in der Zukunft zwar jede Gelegenheit zur Verbesserung unserer augenblicklichen Verhältnisse zu ergreifen, jedoch vorher stets abzuwägen, ob sie auch die beste sein wird.

## Fusionsgespräche im Schatten der Preispolitik

SAZ. Die Wiederaufnahme des Gesprächs über Zusammenschluß der drei südwestdeutschen Länder erfolgte in dieser Woche in Tübingen, wo sich der Sechserausschuß zu seiner lang angekündigten Beratung traf. Ein kümmerliches Kommuniqué war das Ergebnis der Tagung. Die erneute Fühlungnahme zeigte die noch sehr erheblichen Meinungsverschiedenheiten auf, die über den Inhalt des von Südbaden gewünschten Staatsvertrages bestehen. Von den südwürttembergischen Gesprächspartnern des Tübinger Gremiums wird in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen, daß in Freiburg im Grunde weniger als je eine Neigung für den Zusammenschluß besteht.

Nach einer eigenen ausdrücklichen Erklärung Wohlbes wendet sich dieser dagegen, daß „Baden einfach von der Landkarte verschwindet“. Für den Fall einer Gesamtstaat-Bildung will Südbaden unter allen Umständen die Selbständigkeit der Landesbezirke Baden und Württemberg garantiert wissen. Aus württembergischen Kreisen wird jedoch in Zweifel gezogen, ob dann der Südbadener überhaupt in der Lage ist, ein wirksames Staatsleben zu entwickeln. Um aber keinerlei Einigungs-möglichkeiten auszuschließen, ist man übereingekommen, den schon früher einmal diskutierten Gedanken des Staatsvertrages wieder aufzugreifen und zu versuchen, die von Südbaden geforderten Sicherungen durch ihn zu schaffen. Gemäß den Bebauungs-Beschlüssen hat man die Bestimmungen geprüft, die für eine befriedigende vertragliche Lösung geeignet scheinen.

In Bonn nahm auch in der abgelaufenen Woche die Arbeit des Parlamentarischen Rates ihren Fortgang. Der Hauptausschuß billigte den Abschnitt „Bundesrat“ der Verfassung. Neben den Bemühungen der Parteien, eine Lösung zu erreichen, nahmen nun auch die Gewerkschaften zum Grundgesetz Stellung. Der Gewerkschaftsrat der Bizone behält sich vor, bei der Schaffung einer endgültigen Verfassung für Deutschland seine grundsätzlichen Forderungen zu stellen, wie in einem Schreiben an den Präsidenten des Parlamentarischen Rates erklärt wird.

Die Diskussion um die Preise hat sich seit der Währungsreform immer mehr verdichtet und in dieser Woche ihren Höhepunkt erreicht. Führende Gewerkschaftler der Bizone erörterten in Frankfurt die Möglichkeiten, gewerkschaftliche Maßnahmen gegen die Preispolitik und allgemeine Wirtschaftspragen. In einer Sonderberatung überprüften Vertreter des Gewerkschaftsrates mit der Zweizonen-Behörde einen möglichen Ausgleich. Ohne die endgültige Antwort des Verwaltungsrates abzuwarten, haben sich jedoch die Gewerkschaften entschlossen, den Generalstreik auszurufen. Ein Kommuniqué legte in zehn Punkten die Forderungen der Gewerkschaften dar. Wie veräußert, soll Prof. Erhard in der Konferenz seine Politik energisch

verteidigt und sich nicht zu Konzessionen bereitgefunden haben. Im Hinblick auf den ausgerufenen Generalstreik trat der Wirtschaftsrat zu einer Plenarsitzung zusammen. Oberdirektor Pünder erläuterte die Verhandlungen mit den Vertretern der Gewerkschaften und rechtfertigte die Preispolitik in der Bizone. Die Mißtrauensanträge gegen Prof. Erhard und Oberdirektor Dr. Pünder wurden mit Stimmenmehrheit abgelehnt. Neben dem wirtschaftspolitischen Problem nahmen die Beratungen zum Lastenausgleich einen großen Teil der Arbeiten der Zweizonen-Verwaltungsbehörden ein. Die erste Lesung des Gesetzesentwurfs zum Sofortprogramm passierte das Plenum, die Verabschiedung des Gesetzes soll noch vor Monatsende erfolgen.

## Der Beste auf den richtigen Posten

Beamtengesetzentwurf fertiggestellt — Völlige Gleichberechtigung der Frau

Frankfurt. (SAZ) Auflegemöglichkeiten von ganz unten nach ganz oben, gleicher Lohn bei gleicher Leistung, kein Unterschied zwischen männlichen und weiblichen Beamten und die Chance für alle, bei Eignung einen freiverwendenden Posten zu erringen, bezeichnete ein Sprecher des Verwaltungsrates in Frankfurt als wesentliche und neue Merkmale des Beamtengesetz-Entwurfs. Das Gesetz, das die Berufsverhältnisse der ca. 700.000 Beamten, Angestellten und Arbeiter, einschließlich Bahn und Post, innerhalb des Vereinigten Wirtschaftsgebietes regeln soll, ist jetzt im Entwurf dem Verwaltungsrat zugegangen. Die Beamten der Länder und Gemeinden werden davon nicht erfaßt. Das Gesetz bejaht im allgemeinen das Berufsamtentum, die Anstellung auf Lebenszeit, die Zuordnung zur Pension usw. Aber es bringt gegenüber den bisher gültigen Gesetzen einige wesentliche Fortschritte und somit eine Fortentwicklung im modernen Sinn.

Voraussetzung für die Verwendung in der Verwaltung des Vereinigten Wirtschaftsgebietes, so heißt es in dem Entwurf, ist das Bekennnis zur demokratischen Staatsauffassung. Die politische Einstellung bleibt dabei unberücksichtigt; eine Bevormundung oder Benachteiligung auf Grund von Rasse, Glaubensbekenntnis, Herkunft und

Geschlecht sei unzulässig. Die Frau ist also damit dem Manne absolut gleichgestellt. Sie ist als solche im Gesetz an keiner Stelle überhaupt besonders erwähnt. Auch ist der Paragraph fortgefallen, der bei Verheiratung einer Beamtin mit einem Beamten das Ausscheiden der Ehefrau aus dem Dienst vorschah.

„Gleicher Lohn bei gleicher Leistung“ — dieser Grundsatz ist in § 3 festgelegt. Auch hat jeder Angehörige der Verwaltung entsprechend seiner Eignung und Leistung die Möglichkeit des Aufstiegs. Damit wird endlich mit dem überholten Prinzip gebrochen, das z. B. dem mittleren Beamten den Aufstieg in die Gruppe des höheren verwehrte. Auch der Angestellte in der Verwaltung kann bei Bewährung Beamter, der Arbeiter ebenfalls Angestellter oder Beamter werden. Neu ist auch, daß freie Stellen künftig ausgeschrieben werden sollen. Dadurch wird allen die Chance der Bewerbung gegeben. Der vorgesehene Aufbau des Prüfungs-wesens gibt weitere Möglichkeiten, den richtigen Posten zu finden. Man will, wie der Sprecher des Verwaltungsrates erklärte u. a., mit dem „Juristenmonopol“ brechen und auch dem bisher weniger berücksichtigten Nationalökonom und anderen Fakultäten die Möglichkeit schaffen, ins Beamtenverhältnis überzutreten. Auch die „In-zucht“ innerhalb der Verwaltungen soll vermieden werden. Der bisher nicht berücksichtigte „Außensteller“ soll, wie der Entwurf vorsieht, angemessen berücksichtigt und demjenigen in der Wahl gleichgestellt werden, der sich auf der „Stufenleiter“ nur „amportieren“ versucht.

In den „Pflichten des Beamten“ wird dieser ausdrücklich als „Diener des Volkes“ bezeichnet. Furchtlos und uneigennützig werden als Charaktereigenschaften gefordert. Der „blinde Gehorsam“, der in der Vergangenheit soviel Unheil angerichtet hat, wird ausdrücklich verworfen. In Zukunft wird also keiner mehr mit dem Begriff des blinden Gehorsams zu seiner Entlastung operieren können — das Rückgrat, so oft gefordert und nur so selten gesetzt, findet hier auch die gesetzliche Stütze. Politisch wird vom Beamten verlangt, daß er „innerhalb und außerhalb des Dienstes für die Festigung und Vertiefung des demokratischen Gedankens und der demokratischen Staatsordnung einzutreten“ habe. — Wie aus Kreisen der Verwaltung weiterhin verlautet, soll die Regelung des Streikrechts der Beamten erst in der kommenden Verfassung verankert werden. Jedoch ist im vorliegenden Entwurf den Angehörigen der Verwaltungen des Vereinigten Wirtschaftsgebietes ausdrücklich zugestimmt, sich in Gewerkschaften zusammenzuschließen. We.

## Naziunrecht wieder gutgemacht

Stuttgart, 12. Nov. (SAZ) Als erstes deutsches Land konnte Württemberg-Baden das Rückführungsprogramm zum Abschluß bringen. 847 Besitztümer im Werte von über 27,7 Mill. Dollar, die während des Dritten Reiches beschlagnahmt worden waren, wurden von der Abteilung für Vermögensangelegenheiten der Militärregierung bis heute den rechtmäßigen Eigentümern zurückgegeben. Die Landesregierung erhielt in erster Linie Schulen, Krankenhäuser, Siedlungen und Kindergärten. Die Gewerkschaften mehrere Grundstücke, Erholungshäuser und drei Zellungsdruckereien zurück. Auch den Konsumgenossenschaften wurden die seinerzeit enteigneten Fleisch-, Zigarren-, Tabak- und Kaffeeabriken zurückgegeben. fz

## Studentenaustausch mit USA

Stuttgart, 12. Nov. (SAZ) Wie der Direktor der Abteilung für kulturelle Angelegenheiten der Militärregierung für Württemberg-Baden bekanntgab, sollen im kommenden Jahr die kulturellen Beziehungen zwischen deutschen und amerikanischen Universitäten noch enger gestaltet werden. 20 Studenten aus Württemberg-Baden werden im Herbst nächsten Jahres Freistudienplätze in den USA beziehen. Auch die Zahl der ausländischen Studierenden an deutschen Hochschulen wurde auf ein Prozent der Gesamtstudentenzahl heraufgesetzt. fz

## Französischer Demontagetag

Tübingen, 12. Nov. (DENA) Bei einem Empfang der Länderchefs der französischen Zone durch General Pierre Koenig ist dieser Zone, wie der Staatspräsident von Südwürttemberg, Dr. Gebhard Müller, laut Südena am Donnerstag bekanntgab, ein Demontagetag bis zum 15. Dezember zugestanden worden.

## Deutschland-Rundschau

### VEREINTE WESTZONEN

Frankfurt. Die JHA gab den Abschluß von Handelsverträgen zwischen der Bizone und Dänemark, Schweden und Belgien bekannt. (UP) — Wiesbaden. Im Oktober trafen 871 Heimkehrer aus dem Osten und 104 aus Jugoslawien in Hassen ein. 7950 illegale Grenzflüchter wurden von den hessischen Auffangslagern aufgekommen. — Essen. Die Steinkohlenförderung in der britischen Zone erreichte am Mittwoch mit 315.420 Tonnen ein neues Tageshöchstmaß nach Krisenpause. — Hamburg. Unter drohendem Mordverdacht aus dem Kiefern- und Dittmar-Liebesow, die am 30. Oktober tot im Kiefernmoor am Hamburger Stadtrand aufgefunden worden waren, wurde der Vater der Kinder, der 34 Jahre alte Erich Liebesow, festgenommen.

### FRANZÖSISCHE ZONE

Metz. In der französisch besetzten Zone wird von den Auswirkungen des Streiks nichts zu hören.

### SOWJETISCHE ZONE

Magdeburg. Der sowjetische Geoposten in Obisfelde hat am Donnerstag 26 Gürtelwagen mit Inlandsparteln für Berlin nach Hannover zurückgeschickt.

### VIERTONSTADT BERLIN

Berlin. Der neuseeländische Premier Peter Fraser erörterte Donnerstag mit General Clay Bestmüßigkeiten und die Stellung Deutschlands im Rahmen des europäischen Wiederaufbaus. — Der amerikanische Verteidigungsminister James Forrestal wird zu einem Besuch bei General Clay in Berlin erwartet. (Alle nicht gesicherten Nachrichten: DENA)

Lehrerzeitung US-WB 112. Herausgeber und Chefredakteur: Felix Richter. Stellvertreter: Chefredakteur: Heinz A. Dechant. Redaktionsmitglieder: Max Geismeyer, Helmut Heag, Wilh. Hagenmeyer, Rudolf John, Hans Mohr, Dr. W. Oberkamp, Otto E. Passgen, Hildegarde Pfeiffer, Adolf Rühmrich, Josef Werner. — Mit vollen Verfassungen gewähltes Beiräte stellen nicht unbedingt die Meinung der Redaktion dar. Nachdruck von Originalbeiträgen nur mit Genehmigung gestattet. Das Zitierenrecht bleibt unberührt. Für unvollständige Manuskripte keine Gewähr. — Verlags-Süddeutsche Allgemeine, Zeitungsverlag GmbH. Verlagsdirektor: Dipl.-Ing. Herbert Lehmann.

## Kirche und Nürnberger-Prozesse

### Landesbischof D. Wurm beantwortet Fragen der amerikanischen Presse

„Haben die Kirchen etwas zu sagen über Kriegsverbrecherprozesse, wachsenden Antisemitismus und Flüchtlingsprobleme?“ Landesbischof D. Wurm, der Vorsitzende des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland, antwortete auf diese Frage, die ihm von der „New York Times“ vorgelegt war, indem er die Dachauer Kriegsverbrecherprozesse eine besondere Art der Fortsetzung des Krieges mit anderen Mitteln nannte. Die Nürnberger Prozesse seien in gleicher Weise anrüchlich wie alle politischen Strafprozesse der Rechtsgeschichte. Das hätte nicht vorkommen dürfen, wenn man es vermeiden hätte, ex post facto-Gesetze anzuwenden. Ein besonders dunkles Kapitel sei die Tatsache, daß nur Deutsche und ihre Verbündeten zur Rechenschaft gezogen werden, als ob etwa auf Seiten der Sieger keine Kriegsverbrechen begangen worden wären. Mit großem Bedauern, so heißt es in der Antwort des Landesbischofs weiter, werde auch beobachtet, daß der Antisemitismus seit dem Waffenstillstand neue Nahrung bekommen habe. Es sei ein schwerer Fehler der Besatzungspolitik gewesen, die Entnazifizierung

### Fragen der amerikanischen Presse

und die Verfolgung der Kriegsverbrecher vorwiegend durch Endurteile bestimmen zu lassen. Bedinglich des Flüchtlingsproblems erklärte Landesbischof D. Wurm, es werde schwerlich möglich sein, den in Yalta gefaßten Plan, 10 bis 12 Millionen Menschen von Haus und Hof zu trennen, nicht als ebenso verwerflich zu werten, wie den hitlerischen Plan, die Juden und andere Menschenrassen auszurotten. Nachdem durch den Bruch zwischen West und Ost eine vernünftige Lösung der Grenzfrage im Osten auf absehbarer Zeit ausgeschlossen erscheine, werde auch das Flüchtlingsproblem von den Deutschen allein nicht gelöst werden können. Es bedürfe vielmehr hierzu der Zusammenarbeit vieler am Frieden interessierter Völker. Sollte allerdings der Versuch gemacht werden, das Problem in der Weise zu lösen, daß man die jungen, arbeitsfähigen und tüchtigen Menschen zur Auswanderung zulasse und die Hilfebedürftigen, Alten und Gebrechlichen in Deutschland wie in einem Armenhaus sitzen lasse, so werde auch dies schwerwiegende Folgen haben. epd

# EIN Sommer

ROMAN VON HARALD BAUMGARTEN

## IM DREI VIERTELTAKT

(24. Fortsetzung)  
Felix trank mit düsternen Augen ihr Bild in sich ein, sie erschien ihm schöner als alle Frauen, die er bisher gekannt hatte.  
„Wie heißt dieser Berg?“ fragte sie und lächelte ihm zu.  
„Eberhardshöhe“, sagte er, „aber mir kommt sie heute vor wie ein Stückchen Paradies.“  
Sie blinzte ein wenig scheu zur Seite und erröte. „Hier heißt alles Eberhard, die Berge, die Brücken, die Plätze.“  
„Ja, er ist irgend so ein alter Herzog gewesen.“  
„Ich kenne ihn“, lachte sie übermütig. „Ich habe seine Bekanntheit gemacht, als ich in Bürklingen eintraf. Fremd, neugierig, hungrig. Er steht da auf einer Brücke und blickt über den Neckar. Er hat einen wallenden Rauschbart.“  
Liebliche Stimme, dachte er, junge Stimme. Wie seltsam war es, daß er gerade sie lieben mußte. Sie, die noch nichts davon ahnte, die ihn kaum kannte. War sie nicht armütig wie ein Schmetterling? Der Gedanke schmerzte ihn. Die Schmetterlinge fliegen fort. Auch Cordelia würde bald fort sein. Und er mußte in der kleinen, engen Stadt zurückbleiben. Ein unsinniges

Verlangen durchpulsste ihn, sich zu ihr niederzubeugen und sie zu küssen. Aber die Hemmungen, mit denen er immer zu kämpfen hatte, waren stärker. „Werden Sie bei Direktor Geschwind bleiben?“  
„Nein, ich bleibe nicht bei Geschwind. Oder vielleicht doch, ich weiß es noch nicht. Wie kann man immer wissen, was man tun wird?“  
Seine Stimme klang belegt. „Ich meine, man muß wissen, was man tun wird. Man darf nicht in den Tag hineinleben.“ Als entschuldigend er sich für die Trockenheit seiner Worte, setzte er hinzu: „Man muß doch einen Plan haben.“  
Ein Fisch schnellte im Teich hoch, seine Schuppen funkelten silbern.  
Cordelia schloß die Augen und beugte den Kopf zurück. „Ich werde durch die Welt ziehen“, phantasierte sie, „ich werde Konzert-sängerin werden. Ich beginne in Wien oder Budapest oder gar in Paris — Paris soll wunderbar sein.“  
„Gefällt Ihnen dieser Plan?“  
Felix hatte sich zu ihren Füßen niedergelassen. Er antwortete nicht. Er hörte ihrem heteren Geplauder zu und ergötzte sich an ihrem Wunschräumen, die wie bunte Luftballons in den Sommerhimmel flogen.

Im Westen begann sich eine Wolkenwand zu türmen. Sie bemerkte es nicht.  
Mit einer leise singenden Stimme erzählte Cordelia weiter. „Ich bin wie ein Vogel, der von Osten nach Westen fliegt, von Norden nach Süden. Ich liebe die Welt und die Menschen.“ Und die Welt und die Menschen lieben mich.“ Sie hielt plötzlich inne, schlug die Augen auf und blickte ernsthaft zu ihm hinunter. „Sie hätten mich unterbrechen müssen, es ist Unsinn, was ich rede. Sie haben recht. Mit meinen Ideen wird man ein Vagant. Niki hat auch zu viel geträumt... Ich bin aus einer leidenschaftlichen Familie.“  
Felix sprang auf. „Wie viel besser, ein leichtsinniger Träumer zu sein als ein Spießler. Das Leben wird eine Treitmühle.“ Er ballte die Hände zu Fäusten. „Ich will mein Leben nicht in einer Treitmühle verbringen.“  
„Sie sind doch ein großer Künstler“, flüsterte sie. „Warum wollen Sie denn hierbleiben?“ Verwirrt schüttelte sie den Kopf. „Aber nein — wie töricht von mir. Sie sind doch gebunden.“  
Er flammte auf. „Wer hat Ihnen das erzählt?“  
Sie versuchte, ihre Wehmut unter einem leisen Spott zu verbergen. „Oh — unser Buffo kennt schon die ganze Stadt. Ihre Frau heißt Lulze und ist das reichste und schönste Mädchen von Bürklingen. Ich habe sie übrigens gesehen. Sie hat bei der Premiere neben Ihnen gesessen.“

Ingrimmig lachte er auf. Seine hellen Augen wurden dunkel vor Zorn. „Das alles gehört der Vergangenheit an. Ich bin nicht mehr verlobt.“  
„Sie erhob sich und sah ihn groß an. „Nicht mehr — verlobt?“  
„Reden wir nicht mehr davon.“ Die Wolkenwand im Westen schob sich rasch näher. Ein erster, böiger Windstoß strich über die Hügelkuppe. Die Salamander in dem Teich ruderten davon und suchten ihre Schlupfwinkel auf.  
„Habe ich Sie jetzt erschreckt?“ Er versuchte ein Lächeln. „In den letzten Tagen ist eine Verwandlung mit mir vorgegangen. Ich habe erkannt, daß man keine Rücksicht auf sich selbst nehmen darf, wenn man etwas Großes werden will. Wissen Sie, ich bin nicht so ganz taktfest mit meiner Gesundheit... Sie dürfen nicht glauben, daß ich mich verkaufen wollte, nein, nein — ich habe mir nie etwas aus Geld gemacht... Nur ich kannte mich damals noch nicht selbst genau...“  
Sie riß einen Grashalm ab, nahm ihn zwischen die Zähne und biß darauf. Er schmeckte säuerlich und frisch. Mit gespannter Teilnahme hatte sie zugehört, nun nickte sie lebhaft. „Ich begreife es. Wenn ich die Freundin meines Direktors in Berlin geworden wäre, hätte ich vielleicht die Tosca singen dürfen... Aber so — habe ich ihm eine Ohrfeige gegeben.“  
Gequält strich er sich mit der Hand über die Augen. „Ja — wir schweben alle zwischen unserer

Rücksichtnahme auf uns selbst und dem Verlangen nach Ruhm. Mein Vater war Organist in Köln. Er war ein großer Musiker. Er lehnte einen Ruf nach Leipzig ab, weil er in Köln heiraten wollte. Einmal sagte er zu mir: Ich hätte an Bachs Orgel sitzen können. Felix; wenn man Künstler ist, gibt es nur zwei Wege: Du selbst oder deine Kunst! Man muß wählen.“  
„Sie senkte den Kopf und fragte leise: „Meinen Sie, daß er falsch gewählt hat?“  
„Ich weiß es nicht. Er hatte Stunden der Melancholie.“  
Ein zweiter Windstoß beugte die Gräser der Wiese. In der Ferne grollte der Donner. In lautloser, geräuscher Eile jagten Wolken über den Himmel. Die Sonne stach.  
„Wir müssen laufen, sonst über-rascht uns das Gewitter“, rief Cordelia. Der starke Luftzug preßte das weiße Kleid eng an ihren Körper.  
Die Spannung die zwischen ihnen lag, löste sich in einer ausgelassenen Stimmung. Wie Kinder fästen sie sich an den Händen und liefen den Bergrücken hinab. Erst in dem von Sonnenflecken durchsprungenen Schatten des Waldes hielten sie an. Auf dem engen Pfad, der sich durch die Büsche schlängelte, mußten sie ganz dicht nebeneinander gehen. Er schob seinen Arm unter den ihren und neigte sich zu ihr. „Schließ dich an mich an und bog den Kopf zur Seite. Aber ihr Herz pochte stürmisch vor süßer Erwartung.“ (Fortsetzung folgt)

# CHINA UNTER DER ROTEN FLUT

Wenig Hoffnung für Tschiangkai-schek — Kampf gegen militärische Uebermacht — Korruption und Intrige in den eigenen Reihen

Als dem chinesischen Generalissimus das Telegramm von der Wiederwahl Trumans auf die mit bunten Fähnchen abgesteckte Generalstabkarte gelegt wurde, herrschte einige Minuten seltsames Schweigen in dem engen Raum des weiß getünchten Bungalows Tschiangkai-scheks. Die engen Schlitze der Augen über den hervortretenden Backenknochen schlossen sich in dem Gesicht des Mannes, der durch die Hubschrauber von der Mukdenfront erschütterter, durch die Meldung aus Washington jedoch wankend wurde. In seinen Berechnungen zielten große Waffenlieferungen eine entscheidende Rolle, Kriegsmaterial und Ausrüstungen, die ihm bei einer Wahl Deweys als sicher erscheinen konnten, unter dem wiedergewählten Harry S. Truman jedoch zumindest fraglich sind.

Tschiangkai-schek ist einsam. Er lebt in einer selbstgewählten Einsamkeit, die durch Mißtrauen begründet ist und wohl notwendig erscheint, wenn ein Mensch die Macht in seinen Händen fühlt und doch weiß, daß niemand bereit ist, sich völlig dieser Macht zu beugen. Man weiß es in den Clubs von Schanghai und man weiß es auch heute in Tjingtau, wo amerikanische Flottenstreitkräfte nach dem Fall Mukdens auftauchen, man weiß es in den englischen Kreisen Pekings: Zwischen der im Hauptquartier Tschiangkai-scheks aufgestellten Truppenmassierung und der tatsächlichen Gestalt der marodierenden und plündernden Haufen rivalisierender Generäle klafft eine Kluft, wie sie so oft in China zwischen dem Papier und der Wirklichkeit deutlich wurde.

In Schanghai weiß es jedermann, daß den Kulis und Landarbeitern es zumeist völlig gleichgültig ist, welche Farbe die Heerscharen tragen, die über ihre Reisfelder ziehen, ihre Behausungen in Brand stecken und plündern. Man erinnert sich in den Clubs der Diplomaten und Journalisten des alten Wortes, daß die Banditen Chinas desertierte Soldaten und die Soldaten zufällig eingetragene und in irgendeinem Depot eingekleidete Banditen sind. Dieses Volkswort bezeichnet Vise als „up to date“ — gültig für beide Seiten. In den Kolonnen des roten Brigadiers Liu Piao marschieren die Trümmer demobilisierter mandschurischer, mongolischer und koreanischer Divisionen, die nach der Kapitulation Japans ohne Befehl, ohne Feind und nur mit der Lust zum Beutemachen zurückblieben. Sie marschieren, sie plündern, sie brandschatzen und sie stürmen. Mag es sich um die professionellen Desperados handeln oder um einfache Bauern, deren Länder verwüstet, deren Hütten abgebrannt und deren Familien zerstreut sind — für sie bedeutet der Krieg das neue Leben und sie können sich heute nur schlecht ein anderes Sein mehr vorstellen.

Die Moral der Truppen Tschiangkai-scheks aber will kaum jemand höher bewerten. Auf dem Wege nach Mukden wurde Liu Piao Truppe laufend verstärkt durch Deserteure aus der Regierungarmee. Obwohl ausländische Korrespondenten niemals vom Hauptquartier Tschiangkai-scheks die Erlaubnis erhielten, die frontnahen Räume zu besuchen, blieb es doch nicht verborgen, daß nördlich Mukden sich die gesamte VI. Armee der Regierungstruppen den Roten ergab und daß in Tsinan am Gelben Fluß eine ganze Division, angeführt von ihrem Kommandeur, mit Waffen und Vorräten zu den Kommunisten überlief. So marschieren und kämpfen sie, gleichgültig in welcher Richtung die Gewehre zeilen.

Tschiangkai-scheks Kampf gilt der unauffhaltsam vorstoßenden roten Flut

## DIE GLOSSE DER WOCHE

Farben haben schon von jeher die menschlichen Sinne zu erregen vermocht. Unterschiedlich natürlich. Sie haben ihre Eignung bewiesen, Stimmungen auszudrücken. Wir aber sind bedrückt, wenn wir an den vielfachen Farbenswandel denken, mit dem in der Vergangenheit unser Volk seinen „Gesinnungswandel“ zu dokumentieren pflegte. Wieder einmal ist es so weit. Die Gesinnungswandlung vollzieht sich — wirklich! — Neue Farben, die eines Tages an Deutschlands Fahnenmasten emporsteigen sollen, haben zu folgen. Damit steigt auch das Barometer des politischen Interesses an der Arbeit des Parlamentarischen Rates, denn schon immer bedeutende Symbole unseres Volk — auch wenn sich hinter ihnen militärische diabolische Zustände verborgen — weil aus mehr als anderen zivilisierten Erdensöhnen. Das zumindest hat sich bei uns nicht geändert. Aber vorläufig ist der Banner rot noch ratlos. Während bisher die Gemüter am Deutschen Eck bei den Diskussionen um die wesentlichsten Abschnitte über die Grundrechte in der westdeutschen „Verfassung“ kaum allzu stark erhitzen und hauptsächlich die Kommunisten ihrer Farbe alle Ehre machten, sind jetzt auch die übrigen Delegierten außer Fassung geraten und alles sieht „rot“. Dennoch scheint es keineswegs wieder eine einfarbige Staatshose zu werden, die aus den Fluten des Rheins am demokratischen Tau herausgezogen wird. Das „ideologische Tauziehen“ deutet viel eher auf etwas recht Kunterbuntes hin. Wenn alle Meinungen zum Zuge kommen sollen, wird sich das Spektrum ob seiner Einfallshöheit schon so viele „stirn“ aufweisen, wie unser „bund“ Länder — oder auch Ländchen — haben wird, und mögen auf ihr ebenso viele „stirpen“ zu finden sein, wie unser Volk Gesinnungen vertritt, auf eines wollen wir besonders achten: Die Farben sollen so echt sein, daß sie nicht eines Tages wieder zu einer einzigen zusammenfließen, und damit die Freiheit und Humanität obermals verachtet wird.

— und er muß gegen die Welle des Neides, der Korruption, der Intrigue und der Günstlingswirtschaft kämpfen, die kennzeichnend für einen Großteil der Führungsschicht in den von Inflation und Hunger gepeinigten Gebieten der Regierungstruppen sind.

In den Heerhaufen der roten Flut marschieren die Propagandakolonnen. Sie sind den Kampfgruppen gefolgt auf dem weiten Weg nach Mukden und sie werden mitziehen, wenn jetzt große Teile der kommunistischen Mukdenarmee in den Raum von Peking geworfen werden und die Schlacht im Jangtse-Bogen ebenfalls durch die Entlastung in der Mandschurei neue Energien erhalten wird. Vor den strobgeflochtenen spitzen Hütten der Kulis halten die Lautsprecherwagen und sprechen von der neuen Form des Lebens, rufen ihre Forderung „Das Land dem Volk“ und „Tod den Imperialisten“. Die Propaganda ist nicht so unklug, wie die papierernen Phrasen vermuten lassen. Alte Volkstänze und Dorfspiele sind einbezogen in das Erziehungsprogramm, nur daß die überlieferten Spiele und Tänze plötzlich einen neuen Sinn erhalten. So wird kein Mittel ausgelassen, um den

von der „Volksarmee“ eroberten Boden auch ideologisch zu sichern. Auch hier herrscht Korruption, auch hier herrscht Verwilderung und Plünderung, aber das alles läßt sich leichter ertragen, wenn es mit Sojelen gewürzt ist und jenem satten Lachen, zu dem der kleine Mann im Land der gelben Erde so selten Grund hatte.

In Nanking und Peking hat man Tschiangkai-schek oft vorgeworfen, daß er die ihm von Amerika zur Verfügung gestellten Mittel nicht konsequent und nicht wirkungsvoll genug eingesetzt habe, denn es hätte möglich sein müssen, die rote Flut einzudämmen, wenn nicht gar zurückzupressen. Auch General Wedemeyer, der einmals zusammen mit Steed in China arbeitete und dem die Gerüchte schon die Position des Militärgouverneurs in Westdeutschland im Falle eines Dewey-Sieges zubilligen wollten, hat nicht mit seiner Kritik zurückgehalten. Die wirkliche Erklärung für das Versagen der Regierungstruppen läßt sich kaum durch einen Vergleich der militärischen Machtmittel finden. Während seiner ganzen Regierungszeit hat Tschiangkai-schek die volle Wirkung seiner Persönlichkeit einsetzen müs-

sen, um Intriguen mit Gegenintriguen zu beantworten, um eine Schaukelpolitik des Gegeneinander-Ausspielens zu betreiben und die einzelnen Cliquen des Kuomintang zu überreden und oft auch zu überlisten, wenn er einen Plan in die Wirklichkeit umsetzen wollte. In den Clubs pflegt man meistens klüger zu sein oder sich zumindest klüger zu dünken als die Männer vor den Generalstabskarten. Tschiangkai-schek hat deshalb manchen Ratschlag mit einer müden Handbewegung beiseite geschoben und dann von diesem großen weiten Land gesprochen, dessen entferntester Winkel er kennt, das er durchfahren, überflogen und auch studiert hat.

Der Krieg in China wird jetzt mit voller Wucht an dem schmalen Korridor Tientsin-Peking entbrennen, der die kommunistisch gewordene Mandschurei von den bereits kommunistisch gefestigten Gebieten Zentralchinas trennt. Man sollte sich keinen falschen Hoffnungen hingeben, versicherten jetzt die Europäer, die von Peking zur Küste streben und das riesige Land mit seinen eigenen Gesetzen kennen, aber vielleicht nicht verstehen gelernt haben.

## Explosive Atmosphäre um den Stephansdom

Starke Unruhe in der österreichischen Hauptstadt — Wird Wien ein zweites Berlin?

Die politische Entwicklung in Oesterreich ist in den vergangenen Wochen von der Weltöffentlichkeit weniger stark beachtet worden. Der Kampf in Berlin und die Tagung der Vereinten Nationen in Paris haben das Problem Oesterreich etwas in den Hintergrund treten lassen. Mit der Ermordung des amerikanischen ERP-Beamten Irving Roß durch russische Soldaten wurden die Blicke der Weltöffentlichkeit erneut auf Oesterreich gelenkt. In Wien selbst hat eine große Beunruhigung um sich gegriffen. Wie schon vor einigen Monaten, so befürchten die Wiener auch jetzt wieder, daß ihre Stadt im Zuge des kalten Krieges ein neues Berlin werden könnte. Denn auch in Oesterreich prallen die Kräfte des Ostens und des Westens scharf aufeinander.

Die Belgrader Donaukonferenz hat letztmalig ein grelles Licht auf die hochexplosive Atmosphäre um die hochexplosive Atmosphäre um die Metropolen um die sowjetischen „Vorarbeiten“ rücken wie die ersten Blitze eines nahenden Gewitters über das Land an der Donau. Nicht zuletzt den Russen muß die Schuld gesprochen werden, daß der papiermäßig selbstständig gewordene Staat bis heute über das Stadium eines von vier Mächten verwalteten Mandats mit allen seinen Begleiterscheinungen nicht hinausgekommen ist. Die österreichische Regierung ist unter den Augen der russischen Armee in Wien nach wie vor zur Rolle des Beobachters verdammt, nicht nur außenpolitisch, sondern auch im eigenen Lande. Und selbst das Beobachten grenzt nach Auffassung eines gewissen Allierten schon an Spionage!

Die plötzliche Wendung des den Oesterreichern unangenehmen Nachbarn Tito gegen das Kominform, die mit viel Jubel und Freude aufgenommen worden war, ist zur bitteren Enttäuschung geworden. Der Kurs Jugoslawiens, stets unnahegebig und fordernd, ist der gleiche geblieben, wenigstens was die Forderungen Titos auf Südkärnten und den damit verbundenen Staatsvertrag anbelangt. Man hatte gehofft, daß sich die Umklammerung vor allem Ost-Oesterreichs lockern würde. Diese Hoffnungen haben getrogen, ja der sowjetische Druck von innen hat sich noch

verstärkt. Die Verhaftungswellen nehmen immer größeren Umfang an und es fällt allmählich schwer, alle die Kriminalbeamten und Ministerialräte aufzuzählen, die im „österreichischen Sibirien“ schmachten. Seit kurzem versuchen die Russen ihren Verhaftungen nachträglich noch das Mäntelchen des Gesetzes umzuhängen.

Die Pesamisten in Wien verweisen auf die in großem Stil angelegene Einmischungspolitik der russischen Behörden, mit der eine ähnliche Entwicklung ihren Anfang zu nehmen scheint, wie sie in der sowjetischen Zone Deutschlands heute ihre Blüten treibt. Waren es früher nur ehemalige Nazibetriebe oder solche, die aus deutsches Eigentum deklariert waren, auf die die Sowjets ihre Hand zu legen versuchten, so machen es heute auch vor österreichischem Vermögen nicht mehr Halt. Sie versenden an die Firmen Fragebogen, in denen sie

Auskunft über die genauen Produktionskapazitäten fordern, nach der Produktionskapazität forschen und sogar die Namen der Lieferanten und der Kunden aufgeschrieben wissen wollen. Längst haben sie die genauen Personaldaten der Eigentümer, Anteilhaber und Betriebschefs festgesetzt. Dem Gipfel der Einmischung stellt jedoch die neuerdings gestellte Frage nach der gegenwärtigen Parteizugehörigkeit des Betriebsrats dar. Seit kurzem bracht man auch für die Ausfuhr von Industriegütern aus der russischen Zone eine russische Bewilligung. Diese Bewilligung erhält man aber erst dann, wenn man den Russen Daten aus Betrieben der westlichen Zonen bekannt gibt. Im zivilen Leben und nach zivilem Recht nennt man das eine glatte Erpressung. In der Politik heißt das: Besetzung! Die Taktik und das Ziel vom Potsdamer Platz Berlin sind bis zum Stephansdom in Wien gleich geblieben. Prd.

## Südwest-Afrika - die Heimat von 12000 Deutschen

Appell an die Mandatsregierung hat Widerhall gefunden / Malan zieht Ausweisungsbefehl zurück

In grüne Hügel gebettet, umgeben von einer Blumenpracht, wie man sie nur in subtropischen Ländern finden kann, mit sauberen Häusern, vollen Läden, an denen der Verkehr der Großstadt vorbeifließt, das ist Windhoek, die Hauptstadt der ehemaligen Kolonie Deutsch-Südwestafrika. Heute nach zwei verlorenen Kriegen, und nach 26 Jahren südafrikanischer Mandatsregierung, bestimmen noch immer Deutsche den Charakter der Stadt, sehr zum Ärgern vieler Einwohner anderer Nationen, die nach dem ruhmlosen Untergang des Dritten Reiches und dem schamvollen Ende vieler seiner Größen die Deutschen spöttend daran erinnern, daß Hermann Görings Vater der erste Gouverneur von Windhoek war.

Es ist zweifellos erstaunlich, daß die 12000 Deutschen, die in Südwestafrika zurückgeblieben sind, heute wieder eine Freiheit genießen, als ob es nie einen Krieg gegeben habe. Es ist weiterhin erstaunlich, daß ihr Appell an die Mandatsregierung er-

neut Widerhall gefunden hat, und ihr Versprechen, um das Zustandekommen einer europäischen Zusammenarbeit mit der Union bemüht zu sein, vertrauensvoll aufgenommen wurde. Dr. Malan, der Ministerpräsident der südafrikanischen Union, machte daraufhin den Deutschen, denen sein Vorgänger General Smuts die Staatsbürgerrechte entzogen hatte, die Zusage, sie zu rehabilitieren. Er sprach zu ihnen Worte, wie sie nach dem letzten Kriege noch kein ausländischer Staatsmann Deutschen gegenüber geäußert hat. Seine Beteuerung: „Ich werde eure Wunden heilen!“ hat unter den Deutschen Südafrikas Sympathien für ihn und eine Dankbarkeit ausgelöst, die der Vertreter der Deutschen in Südwestafrika, Dr. Vedder, zum Ausdruck brachte, indem er zu Malan sagte: „Nicht nur wir, sondern Generationen werden sich immer an Sie und Ihre Regierung erinnern!“ Der Ministerpräsident gab ferner das Versprechen, bei der Einwandererlaubnis nach Südafrika ehemaligen Deutsch-Afrikanern, die nach dem Kriege ausgewiesen wurden, das Vorrecht vor allen anderen Einwanderern zu geben. „Der Krieg wurde gegen Deutschland geführt und nicht gegen das deutsche Volk“, ist seine Stellungnahme zu der Kritik, die von seinen Landesleuten an der Bevorrugung der Deutschen geübt wird.

Kapstadt, der Sitz der Regierung der südafrikanischen Union, ist weit, und die Haltung, die man dort zum deutschen Problem in Südwestafrika eingenommen hat, wird in Windhoek nicht seltener nachgesprochen. Man behauptet dort die Deutschen mitbräuen als widererzählende Konkurrenten im Geschäftslieben und despektiert ihre völkischen Eigenheiten, in denen man ein Wiedererwachen des überheblichen deutschen Selbstbewußtseins oder gar ihrer Arroganz sehen zu müssen glaubt. „Heute, morgen, jeder Tag ist ein deutscher Tag“, schreibt eine englische Zeitung in einem Bericht aus Windhoek und warnt vor einer neuen „Nazigelehr“ in Südafrika. Es ist nämlich sicher, daß die deutschen Wähler bei den kommenden Wahlen für 6 neue Sitze im Parlament der Union 6 Anhänger Malan in den Sattel helfen werden. Sie werden damit Männer wählen, die Verfechter eines Anschlusses des Mandats Südwestafrika an die Union sind, und somit vielleicht indirekt das Ausscheiden Südwestafrikas aus dem Commonwealth beschleunigen.

Noch ist es nicht so weit, und die UNO steht diesem Plan ablehnend gegenüber. Aber Dr. Malan ist ein sehr energischer Mann, der sein Ziel, die Vereinigung Südwestafrikas mit der Union nicht aus den Augen lassen wird. prd

## Die „Uran-Hölle“ im Erzgebirge

Über 40000 Menschen sind heute in den Zwangsarbeitslagern des Erzgebirges konzentriert und müssen in den längst verlassenen Gruben, oft bis zum Bauch im Wasser stehend, nach dem Erz schürfen, das heute über das künftige Schicksal der Menschheit entscheidet. Rückfahlos werden hier Tausende und aber Tausende dem Uranrausch der Sowjets geopfert. Die Stachanowmethoden des sowjetischen Antriebsystems werden auch in dem erzgebirgischen Bergbaubetrieb angewendet. Das Erzgebirge ist von den Sowjets in ein Zwangsarbeitslager im Dienste ihrer Atomrüstung umgewandelt worden. Polizeiketten sperren die Straßen ab, die in die Zentren des Uranbergbaus führen.

Das gleiche gilt von den Uranerzgruben von Joachimstal (Jachymov) auf der anderen Seite des Erzgebirges, wo von den Sowjets Tausende von Deutschen und Tschechen, die meist aus politischen Gründen interniert wurden, in die Schächte getrieben werden. Die schon im Mittelalter durch ihren Silberreichtum bekannt waren und dann um die Jahrhundertwende Welttruhm erlangten, nachdem das Ehepaar Curie in der Joachimstaler Uran-Pechblende das geheimnisvolle Strahlenelement Radium entdeckt hatte, das der Menschheit unendlichen Segen brachte. Aus dem Segen ist ein Fluch geworden. Dasselbe Uranerz dient heute als Ausgangsstoff für die Herstellung von Atombomben. Die Sicherung des Weltmacht-Status ist eine Frage der Verfügung über Uranerzlagertstätten

geworden. Nachdem es den USA gelungen ist, die bedeutendsten Uranerzlager der Welt in Kanada und Belgisch-Kongo ihrer Verwertung dimensbar zu machen, bemüht sich die Sowjetunion mit allen Mitteln, diesen Vorsprung einzuholen. Menschenleben



spielen keine Rolle. Trotz des höchstwahrscheinlich sehr geringen Ertrages der Erzgebirgschächte werden 40000 Deutsche unter unmenschlichen Bedingungen ergraben, das Erz für die sowjetische Atomrüstung zu schürfen.

## AM RANDE DER ZEIT... UND DER ZEITUNG

Auf der Ortschaft von Holzhausen in Oberbayern ist zu lesen, daß der Ort „Königlich bayerisches Amtsgericht Tittmoning“ gehört und im „Landwehrbezirk Rosenheim“ liegt. — In Holzhausen scheint die Zeit seit 30 Jahren still zu stehen...

An der Postschule in Osnabrück wurde ein „Lehrfach für Höflichkeit“ eingerichtet, das besonders den Schreiberberufen zugute kommen soll. — Wir würden auch anderen Behörden eine derartige „Höflichkeits-Fakultät“ vorschlagen...

Zu vier Wochen Gefängnis wurde ein Junger Ratschlag, der einen Liebesbrief im Wald verbrannte und dadurch einen Waldbrand verursachte, dem einige Hecker Kiefenwald zum Opfer fielen. — Was eine „heiße“ Liebe nicht alles vermag!

Dem Bürgermeister einer Gemeinde im Bezirk Bremerhaven wurde in der Nacht eine Handgranate ins Schlafzimmer geworfen. — Der Vorfall soll mit der Tätigkeit des Ortsvorstehers in Wohnungstragen im Zusammenhang stehen. — Man hat sich von solch „zündenden“ Argumenten wohl mehr Erfolg versprochen...

Bei Ausbesserungsarbeiten fand man in einem Spielplatz Haus unter dem Fußboden zwei Zentner Bohnenkaffee, die — wie einwandfrei festgestellt wurde — aus dem Jahre 1946 stammen und von einem damaligen Schmuggler versteckt worden sind. — Auch die Kaffeeschmuggler und Schwarzhändler von 1948 haben also Verfahren...

In einem Rundschreiben verweist sich die FDP der britischen Zone dagegen, daß die CDU den Wirtschaftsminister Prof. Erhard für sich reklamiert. Erhard gehöre nicht der CDU an, Er sei, so wird mit Nachdruck betont, durch die FDP auf seinen Posten berufen worden. — Höflichkeit gerieten die beiden Parteien nicht in einen fränkischen Investiertreit...

Im Monatsbericht General Clays wurde ein Brief des sowjetischen Sekretärs im Alliierten Kontrollrat publiziert, der das Ende dieser Viermächte-Behörde nachdrücklich schriftlich bestätigt. — Man hat einen Vorstoß von Seiten der Sowjets in den vergangenen Wochen gesehen...

Der sowjetische Parteikommissar für Oesterreich gab in Wien ein Bankett zum Jahrestag der Oktober-Revolution, zu dem die obersten Beamten der westlichen Besatzungsmächte eingeladen waren. Sämtliche Teilnehmer erklärten sich von dem freundlichen Geist der Veranstaltung beeindruckt. Ein russischer Soldatenchor sang einige Lieder, die großen Beifall fanden. Eine politische Situation entstand allerdings bei der Übersetzung des Textes, der an die Adresse der „Kriegssetzer“ gerichtet war. — Früher hieß es: „Wo man singt, da läßt sich ruhig nieder“...

Nach Meldungen von DENA, UFF, FFD und Zeitungen zusammengefaßt von besch.

## Eine Prüfung als Selbstzweck

Viel Aufwand in Frankfurt für vier Entlassungen

Vier Ministerialräte und sechs Amträte ließen sich ihr umfangreiches Gepäck von Hamburg nach Frankfurt fahren. Eine eisköpfige Kommission des Hamburger Rechnungshofes rollte vor die Verwaltung für Ernährung und Landwirtschaft und wies sich als Oberste Prüfungsbehörde zur Rechnungsprüfung dieser biasonalen Dienststelle aus.

Die „Prüfung“ begann damit, daß im Amte Schlange-Schöningens zuerst einmal sieben Bürokasse für die Kommission hergerichtet werden mußten. Handwerker und Arbeiter waren flieberhaft am Werke, und ein Büromöbelhaus in Frankfurt erhielt den Eilauftrag, sechs nagelneue Schreibtische und einen Schreibmaschinenschrank für die Schreibkraft anzuliefern. Inzwischen beschäftigten sich die Prüfer mit ihren Wohnungssorgen und stellten fest, daß in Frankfurt eine standesgemäße Unterkunft für vier Ministerialräte und sechs Amträte für ein Vierteljahr — so lange soll die Prüfung dauern — nicht aufzutreiben war. Also zogen vier der Herren in das beschriebene Bad Boden und zwei nach Königstein im Taunus, in die Frankfurter Villen-

vororte, die mit allem Luxus und Komfort vergangener Zeiten ausgestattet sind. Jeden Morgen fahren zwei Repräsentations-Limousinen 20 Kilometer weit, um die Herren zur Prüfung zu bringen, und jeden Abend dieselbe Strecke wieder zurück. Dafür ruvandieren sie sich und begannen ihre „Prüfung“ mit der Kontrolle der verfahrenen Kilometer des Kraftfahrzeugparkes der VEF, wobei alles „in Ordnung“ befunden wurde.

Nach den ersten vier Wochen zogen sie Zwischenbilanz. Vier Angestellte sind sofort zu entlassen, damit endlich gespart wird. Bei einem ging es aber nicht — er war Kriegsbeschädigter. Noch bestehen zwar begründete Hoffnungen, daß die Prüfungskommission weitere Erfolge erzielen wird, denn es sind noch acht Wochen Zeit, während der die Herren Tag für Tag mit rauchenden Köpfen über Akten und Rechnungen sitzen. Wir Steuerzahler wollen wenigstens hoffen, daß die Kommission am Ende so viel entspart, daß die Betriebskassen der elf Rechnungsprüfer einigermaßen geduldet werden. Das wäre immerhin schon ein Gewinn! —cl

# LITERATUR UND KUNST

## Vom Applaus

Karl Poerschke

Solange es eine Kunst gibt, die unmitttelbar mit Menschen in Beziehung tritt, solange gibt es den Applaus, die Zustimmung, oder — seine Kehrraute, die gefühlte Ablehnung, für die man — wahrscheinlich infolge eines Aberglaubens, wonach das Zittern des Übels dieses herbeiführt — keinen besonderen Namen hat. Kein Künstler gibt gerne zu, daß er sich aus Applaus etwas mache, im Gegenteil, er gibt vor, ihn zu verachten. Aber, Hand aus Herz! Stimmt das so ganz?

Der große Hifland war einmal ehrlich genug, zuzugeben, daß das Händeklatschen dem Mimen angenehm sei. Ja, daß er danach ringen müsse. Und sein Kollege Mayer meinte, daß ein Parterre, welches gar nicht applaudiert, ein sicheres Opium für Schauspieler und Publikum sei. Der Beifallsärm wirkte auf die Seele des Darstellers wie Schlachtmusik, behauptet ein Bonmot Frau de Staëls. Die Nachwelt, können wir mit Schiller hinzufügen, sieht dem Mimen so wie so selten Kränze.

Für das Publikum erfüllt der Beifall ebenso eine soziologische Funktion. Der echte Beifall soll im Augenblick nicht nur belohnen, sondern beim Spender selbst Kräfte auslösen. Das Händeklatschen ist seine einfachste und beliebteste Form, aber daneben wird — ländlich, stiftlich — auch gestampft, gejauchet, gerast, geschrien und — sogar gepfiffen. Das Pfeifen aber ist für Schauspielerohren ziemlich aufregend und sollte deshalb tunlichst unterlassen werden. Auch in Wurfbewegungen setzt sich gelegentlich die ausgeladete Kraft um. So wirft man in Italien mit Blumen. Hierzulande pflegt der Wurf mehr ein Zeichen des Protestes zu sein, und dann sind seine Geschosse keine Rosen.

Als eine besondere Art des Beifalls hat sich im Laufe des 18. Jahrhunderts der Hervorruf herausgebildet. Er gilt nicht mehr der Kunst, sondern der Person. In seinem Gefolge glänzt — die Etikette. Er ist gleichsam der äußere Wertmesser des Erfolges. Alle Versuche kunstbesessener Theaterleute, das Verbotene totor Tragödienpersonen vor dem Vorhang abzuschaffen, sind gescheitert. Der Hervorruf wurde in Italien geboren. Am deutschen Theater wurde er zuerst in Wien an dem Balletmeister Noverre ausgeübt. Der erste Schauspieler, dem er zuteil wurde, war Bergopoler, — wer kennt ihn heute noch? Der erste Dichter aber, der vor den Vorhang kommen mußte, war Voltaire, was Lessing so bitter rügte. Neuerdings marschieren auch Direktoren, Kapellmeister, Zeichner . . . in endloser Reihe auf.

Im Hervorruf offenbart sich das Publikum als das Kind, das es in Wahrheit ist. Es will sein Spielzeug auch einmal von innen sehen. Neben dem Applaus, den das Publikum ehrlich spendet, gibt es eine Art, die nicht — rechtmäßig erworben wurde. Seine Bezeichnung ist „Claque“. In Frankreich war die Claque organisiert und hatte — feste Preise. In Deutschland wurde und wird dies Geschäft mehr ehrenamtlich ausgeübt, durch bekannte Tanten und — Frei-

karteninhaber, die sich dazu verpflichtet fühlen.

Der Applaus ist ansteckend. Meist kommt es auf den erregenden Bazillus an, auf den, der den Anfang macht. So gab es einmal einen Intendanten, der saß in seinem Theater in der letz-

ten Reihe und gab das erste Zeichen. (Übrigens machte er auch den „Vorläufer“ in der Komödie.)

Es ließe sich noch vieles über den Applaus sagen, doch seine gesellschaftliche und künstlerische Geschichte wie Funktion ist schier unübersehbar. Für

das Publikum ist er „die fast gewaltsame Erinnerung, daß dort oben etwas Unwirkliches geschieht“, wie Julius Bab einmal schrieb, für den Schauspieler aber ist er die „Elektrizität“, auf die er in seiner ganz auf Emotion gestellten Kunst nicht verzichten kann.

Neben den Gedichten sind der Hyperion mit dem Thalis-Fragment, sowie die bedeutendsten Fassungen des Empedokles vollständig darin enthalten. Nachdrücklich sei aber noch auf die umfassende Einleitung des Herausgebers hingewiesen (132 Seiten), sowie die eingehenden Anmerkungen (rd. 70 Seiten), in denen dem Leser all das erläutert wird, was man nicht voraussetzen kann. Diese Ausgabe reiht sich würdig der früher herausgegebenen Fontane-Ausgabe an.

Auf neuen Bahnen wandeln die Herausgeber der in der Droemersch Verlagsgesellschaft in Wiesenthal herausgegebenen Ausgaben. Hier gibt es wieder einbändige Klassikerausgaben, in denen auf großem Format und Dünndruckpapier unter Verwendung von platzsparenden kleinen Schrifttypen, die aber durchaus lesbar sind, auf knappem Raum viele Werke untergebracht werden könnten. Uns liegen vor, die ausgezeichnete, von Dr. Hans Schmeier trefflich eingeleitete einbändige Ausgabe der sämtlichen Werke von Conrad Ferdinand Meyer, ein Meisterwerk neuer Buchtechnik zu erscheinendem Preise, sowie der erste Band einer geplanten zweibändigen Fontane-Ausgabe, die wie vor zwei Jahren, als die Droemersch Verlagsgesellschaft ihre volkstümlichen Ausgaben mit vier Fontane-Novellen begann, von Dr. Rudolf Pechel ausführlich eingeleitet und herausgegeben wird. Auf 848 Seiten sind im ersten Bande neun erzählende Meisterwerke von Fontane, klar gedruckt, herausgebracht. Der Meyerband enthält sämtliche Gedichte, sowie die gesamten dichterischen Werke auf 570 Seiten.

Einen ganz anderen Weg — und wir halten ihn für noch wichtiger — beschreitet der Part-Verlag in Urach, dessen farbige Pappbände das Entzücken jedes echten Bücherfreundes erregen. Hier hat ein Verleger einen wahrhaft schöpferischen, umstürzenden Gedanken gehabt: Nicht mehr vollständige Ausgaben, sondern sorgfältig ausgewählte Einzelausgaben, wobei auf typographische Schönheit Wert gelegt wurde. Die Erzählungen erscheinen in grünem Gewände, Dramen in leuchtendem Rot und Gedichte in dunklem Blau. Wir erinnern uns nicht, derartig form schöne Ausgaben gesehen zu haben. Das erschien z. B. Goethes Werther in der einst revolutionären, heute seltenen Erstausgabe. Bekanntlich hat Goethe sie später völlig umgearbeitet. In anderen Einbänden wurden die Wahlverwandtschaften neu aufgelegt oder Hölderlins Hyperion in der letzten gültigen Gestalt, ohne Kommentar, besonders hingewiesen sei aber auf die neu herauskommende Molière-Ausgabe in der seit 1933 sehr selten gewordenen (sie wurde einst verboten) Übersetzung von Ludwig Fulda, von der der erste Band, der den „Tartuff“, den „Misanthrop“ und den „Geizigen“ enthält, erschienen ist.

Allen Schwierigkeiten zum Trotz wird erfolgreich von deutschen Verlagen versucht, Klassiker auf neuen Wegen zu erschwinglichen Preisen im Volk zu verbreiten.

Dr. Walter Oberkampff

## Klassiker-Ausgaben auf neuen Wegen

Wir erinnern uns noch der Klassikerausgaben der guten alten Zeit. Im wesentlichen legte man auf zwei Dinge Gewicht: Möglichste Vollständigkeit und kostbare Einbände. In der bürgerlichen Zeit mußten Bücher etwas vorstellen. So prunkten unsere Klassiker in prachtvollen Ganz- oder wenigstens Halblederbänden und lebten im übrigen ein gar vergnügtes Dasein. Indem sie im allgemeinen einmal wöchentlich bei den einen öfter, bei andern weniger oft aus den Bücherschränken genommen und abgestaubt wurden. Wer las denn schon in den gewichtigen, umfangreichen Bänden, in denen nur zu oft alles bis auf das „letzte Blatt“ gesammelt wurde und nach Möglichkeit chronologisch angeordnet den flüchtigen Leser eher abschreckte als ermutigte. Aber er hatte das Bewußtsein, vollständige Klassiker zu besitzen, wobei der äußere Besitz den inneren vortäuschte.

So konnte es vorkommen, daß ein geistvoller Schwabe einmal statistisch sich Gedanken darüber machte, was ein „gebildeter“ Mensch alles lesen müßte und da fing es an mit Goethe, 40 Bände, sämtliche Werke, so und so viele Jahre, und man ertrank in hoffnungsloser Unmöglichkeit.

Die Zeiten haben sich gewandelt und auch die Klassikerausgaben. Sie müssen heute nach den dunklen Tagen des Zusammenbruchs unserer Zeit angemessen und den technischen Gegebenheiten angefliehen sein.

Es gibt auch heute schon wieder gute, gediegene und preiswerte Klassikerausgaben, Ausgaben, in denen das Beste enthalten ist, was das Volk der Dichter und Denker der Menschheit geschenkt hat. Wenn auch nicht alles, was früher als „klassisch“ galt, heute mehr dafür gelten kann.

Nicht als ob nicht auch schon früher Ansätze zu besonderen Auswahlbänden, zu dem was klassisch also ewig gültig genannt werden kann, vorhanden gewesen wären. Manche der Verlage bringen heute diese Ausgaben wieder heraus. Da sind die Diotima-Klassiker des Walter-Hädecke-Verlages Stuttgart, heute Weil der Stadt, zu nennen. Fundgrube für den echten Bücherfreund, Auswahlen mit einwandfreiem Text, sauber gedruckt, äußeres Gewand dem inneren Gehalt angepaßt. Sie kamen in den zwanziger, dreißiger Jahren heraus, zu verhältnismäßig teurem Preise. Echte Bücherfreunde wußten, was sie an den Händen hatten. Heute sind zu denselben

Preisen die ausgezeichnete, umfassende Auswahl Manfred Schneiders von Jean Pauls Werken in zwei Bänden, die vierbändige Hölderlin-Ausgabe des gleichen Herausgebers — eine der besten der zur Zeit auf dem Markt befindlichen Ausgaben — sowie die einbändige wohl beste Ausgabe des Göttinger Aphorismen-Professors Lichtenberg, von Dr. Rudolf K. Goldschmidt-Jentner, neu herausgegeben.

Noch eine zweite Hölderlin-Ausgabe, kleiner, aber auch volkstümlicher, ist neben der wieder begonnenen Großen und Kleinen Stuttgarter Hölderlin-Ausgabe des Cottaververlages herausgekommen, ebenfalls in Stuttgart, bei Kohlhämmmer. Dr. Ernst Müller, der Stuttgarter Hölderlinforscher, hat sie herausgegeben. Müller machte sich weit über die engeren Fachkreise Ende des Krieges einen besonderen Namen durch seine ausgezeichneten umfassenden Hölderlinstudien, die im gleichen Verlage erschienen waren. Wenn wir meinen, daß die Ausgabe besonders volkstümlich genannt werden kann, so meinen wir dies in dem Sinne, daß all das darin enthalten und vor allem ausgezeichnet kommentiert ist, was in breiten Schichten des Volkes von Hölderlin

## VOM BÜCHERMARKT

Hanna Kronberger-Frentzen: Eine glückliche Kindheit. Hamburg: Marion von Schröder Verlag.

Was sind das für wohlausgewogene, beruhigende Erinnerungen an die Zeit vor mehr als fünfzig Jahren. Sie bewahren nicht das Zufällige, sind nicht mit Daten beschwert oder nur mit solchen, aus denen der Duft der Zeit den Leser umströmt. Was da von der Mannheimer Dichterin erzählt wird, kommt aus einem gerechten, liebevollen Herzen. Von seiner Wärme sind Geschichten und Geschichten erfüllt, die alle in einem großen Zusammenhang stehen. Alte Berliner Straßen hauchen noch einmal gelebtes Leben aus, ein Städtchen der Rheinprovinz, Sommerfrischen, Begegnungen aller Art, farbig und persönlich gesehen; Großeltern, Urgroßeltern tauchen vor dem Leser auf, und es ist, als sei er mit alledem verknüpft, was da geschildert wird. Fontanisch klar und klar wird hier berichtet und fraulich durchflüht. Kein Wunder, daß die erste Auflage von 5000 Stück schnell vergriffen war und eine zweite im Werden ist. Auf eine feine und besondere Weise ist hier ein Stück Kulturgeschichte entstanden, beweisend, daß es in jenen Jahrzehnten vor dem Weltkrieg, die so gern verdammt werden, weil es so bequem ist und sich niemand mehr wehren kann, eine Gesellschaftsklasse gab, in der Kultur, gute Erziehung und Teilnahme an allem Menschlichen vorhanden waren. M. G.

Paul Alverdes: Siebensehn. Mit bunten Bildern von Beatrice Braun-Fock. Konstanz: Süd-Verlag 1948. 26 S. 6.— DM.

Siebensehn: Sieben Schällein, sieben Buben, drei Paare und ein Einzler. Der Einzler hat seinen „Zwilling“ verloren. Wenn die anderen, hübsch zwei zu zweien, spazieren, schlafen und singen, hiebt der Siebente allein, ein struppiger kleiner Außenseiter. Die Knochen heißen die „Singerlein“, weil ihre Tätigkeit außer gelegentlichem Einkaufem und artigem Hüteschwanken im Singen besteht. Sie verzehren und säufigen alles mit ihrem Gesang: Mücken, Motten und Käuze, ja, die Maulwürfe beginnen zu tanzen. Die „zerstrittenen“ Dorfkindchen, sie fassen einander bei den Händen und gehen friedlich nach Hause, und die Kranken und Schlaflosen finden den Schlaf. Mit Singen wird auch der Wassermann gefügig gemacht, den achten kleinen Singer aus seinem Brunnen herauszulassen. Es sind wahre kleine Tausendessassen, Ausbunde der Artigkeit und Eintracht, und dabei etwas ungläubwürdige Bürschen, die so ihr Gold in der Kehle rollen lassen. — Ein bißchen künstlich und geklopelt ist die ganze Geschichte, sie hat den ursprünglich-kreatürlichen Zauber der Märchen nicht. Ich könnte mir denken, daß ein Kind diese kleinen Tugendbolde und Vorbilder im Grunde seines Herzens unzusätzlich findet. Dennoch ist das Buch — in Bil-

derbuchformat mit Leinwandrücken — es wert, gekauft zu werden.

Wolfgang von Eichborn: Das schlesische Jahr. Landschaften der Sehnsucht. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1948. 133 S. 4,80 DM.

Ein Schlesiër läßt sich von Erinnerung und Sehnsucht in seine mittelschlesische Heimat tragen, in das Land um das Bober-Katzbachgebirge, das ebene Land zwischen Liegnitz-Breslau-Brieg und Schweidnitz, das sich um den Zauber des Zobtenberges breitet, und schließlich zum weißen Schneesauber des Riesengebirgskamms. Er erzählt von Haus und Garten, von der Landschaft, vor allem der Ebene, von Städten, Burgen, Klöstern. „Mehr als in jeder anderen Landschaft muß man in der Ebene zuhause sein, um sie zu lieben. Wer in ihre Ruhe eingeht, der tritt in ein neues Verhältnis zu Himmel und Erde.“ Eichborns Buch ist nicht Klage und Anklage, es ist mit dem Silberstift der Erinnerung gezeichnete Sehnsucht nach dem Land der Kindheit und Jugend. Die Kadenz dieser erzählenden, berichtenden Prosa schwingen in einem versteckten Rhythmus, obwohl hier eher eine heilige Nüchternheit als lyrische Bildung oder Ueberschwang an Gefühl waltet. In den Zeichnungen von Gerda Strylzeitge ersteht wie hinter zarten Schleiers die Sehnsuchtslandschaft noch einmal. Sie sind ein feiner Geuß und vervollständigen das typographisch schöne Bild. Pieritz.

## STUTTGARTER BRIEF

Zur Diskussion gestellt

Es ist nicht so einfach, in der Königstraße eine Hausnummer zu finden, weil die meisten der wieder hergerichteten Häuser keine haben. Hat man dann die Nr. 60 gefunden, allwo die „galerie herbert herrmann“ ausstellt, muß man in einem arg zerbombten Hause vier kahle Stiegtreppen aufwärts steigen. Aber es lohnt sich dann es öffnen sich hinter einer kleinen Holztür weite, weiße Räume, und der Inhaber läßt seine schwarzen, fragenden Augen auf dem Besucher ruhen, forschend, was es wohl für ein Katz sein möge, den nichts Surrealistisches mehr aus der Fassung bringen kann. Es entspannt sich indes gleich ein Gespräch über die in einem hohen, gläsernen Aquarium ruhenden Kleinplastiken des Lenggrieser Bildhauers Hans von Saalfeld. Er hat sie aus Isarkieseln gefertigt. Liehevoll, in Hochachtung vor den Naturbildungen, hat er die harten Klumpen genommen wie sie sind und die Idee zu seinen Tieren der Urform der Kiesel entnommen. Rundungen regten ihn zu einem Elefanten, einem Büffel an. Vorsichtig setzte er Bohrer und Schleifmesser in Tätigkeit. Mandarinal genügen eingeritzte Augen und Ohren, ein paar herausgeschliffene Fußandeutungen, um eine Plastik von fast ägyptischer Kraft zu schaffen. Man muß diese originalen Kunstwerke in der Hand halten, um die Kühle des Steins zu fühlen und dem Einmaleilungen nachzuspüren. Der Inhaber des Kunstsalons,

der vor einiger Zeit den Pforzheimer Maler Alfred Braun (die interessanteste Erscheinung unter den jungen Künstlern Pforzheims), ausstellte, was jetzt zu einer Gesamtschau von vierzig Bildern in Nürnberg führte, hat den Mut zur Leidenschaft oder die Leidenschaft zum Mut, für die moderne Kunst da zu sein. Maßgebend ist für ihn einzig und allein die Qualität, nicht die Fragwürdigkeit vor dem Publikum. Ihm weist er die Aufgabe zu, sich mit solcher Kunst auseinanderzusetzen, hier mit Saalfeld und Julius Bissler, der in einem der lichten Nebenräume auf Tuch, Holz, Leinwand und Oelpapier in Eitempera gemalte Rätsel aufgibt. Man fragt sich vor diesen spielerisch und doch bewußt hingesetzten Bildfragmenten wieder einmal nach dem Grund der Auflösung der alten Formenwelt und kommt zu dem Ergebnis, daß sie der geistigen Wirklichkeit, in der wir heute leben, nicht mehr standhält, daß ein gespenstisch gewordenes Dasein nach neuem Ausdruck suchen muß. Nun sind die Künstler beim Finden solcher Formen. Das festzustellen ist ein hoher Reiz für den Betrachter. Man muß nur das Sehen-Wollen mitbringen.

Eine Theatersaufführung. Auch hier wird, und zwar öffentlich, auf dem Theaterzettel zur Diskussion aufgerufen. Aber es ist kein problematisches Stück, welches das „Schauspielhaus“ Schroers dem Publikum als

Uraufführung vorsezt. Der Schweizer Fritz Hochwälder hat es geschrieben. Ein Wiener, der 1938 in die Schweiz emigrierte. Es heißt „Der öffentliche Kläger“. Nein, man muß dem Leser enttäuschen: es ist kein Stück von heute, nicht des Teufels General, sondern der Teufel selbst tritt auf, und der ist zeitlos. Hochwälder hat ihm, um ihn zu realisieren, das Kostüm eines Halsabschneiders vom Jahre 1795 gegeben, als Robespierre hingerichtet war, und ein Schreckensmann dem anderen an die Gurgel fuhr. Die Parallele zum Volksgerichtshof ist bewußt gezogen. Der eiskalte Gestapoblick dieses öffentlichen Anklägers tötet. Der Schauspieler Udo Löpfin, blaß, mit ausgemergeltem Totenkopfesicht, darin die dünnen, scharfen Lippen. Gullottinmesser sind, die mit dem Worte töten, wittert mit seiner Raubvogelnahe überall Opfer, wenn sie ihm etwas einbringen. Befehl ist Befehl, kreischt er mit hoher Stimme, wenn jemand einen Vorwurf wagt. Die Frau eines dem Terror abholden Ministers lockt ihn in eine Falle. Im letzten der Blutprozesse gegen „Unbekannt“ mietet er falsche Zeugen und weiß nicht, daß er selber der Unbekannte ist. So verdammt der Schweinehund sich selbst, und die dümmsten Gendarmen führen rigoros ihren Herrn und Meister ab. Ein spannendes Theaterstück, das dichterisch nur da versagt, wo der Autor meidet, sein traugiger Held müsse wie Richard III. Gespenster sehen. Die Szene wird unerträglich und sollte gestrichen werden. Sie ist ein Stillbruch in dem ganz und gar realistischen,

blutdampfenden Spiel. Hoffnungslos klingt das Schauspiel aus, denn der Minister, der angeblich Freiheit und Gerechtigkeit will, bekommt Angst vor der eigenen Courage und vor der eigenen Frau, die hinter seine einstigen Schliche gekommen ist. Er hängt sich als Nachfolger des Henkers den roten Mantel um und erklärt: nur Angst und Schrecken könnten die Massen regieren. Er schreibt den Namen seiner Frau als ersten auf die neue Liste der Todeskandidaten. Das Publikum in den Ländern, die viel erlitten haben in den letzten zehn Jahren, wird nicht sehr froh über diese nihilistische Wendung sein. Der Ausgang könnte als tragisch gelten, wenn in dem Stück das Zeug zu einer Tragödie steckte. Es ist aber nur das ästhetisch geschickte Theaterstück eines Könners der Szene. Treffliche Inszenierung Otto Breffins mit ausgezeichneten Chören. Man klatschte in einige Szenen hinein, feierte vor allem den Hauptdarsteller Löpfin, den Bluthund, in der aufstrebenden Gewißheit, daß er nun dahin sei und nur als Mime sich verneigend vor den Vorhang trete. Max Geisenheyner.

In Wien hat man — nach einer Notiz der „Universitas“ — einen Bronzeabguß von Mozarts Totenmaske gefunden, die seit 157 Jahren, also ungefähr seit Mozarts Beisetzung, verschollen war. Der Wiener Porträtplastiker Richard Kauer fand sie unter Altmetall — sie ist also nur durch einen stannvollen Zufall der Verdrängung entgangen. H. Pf.

## Tag der Kurzoper in Heidelberg

Die Intendanz der Städt. Bühnen Heidelberg (Heinrich Köhler-Heilfrich) kündigt für den 14. November den „Tag der Kurzoper“ an. Zu einer Morgen- bzw. Abendveranstaltung werden vier Kurz-Opern vereinigt: die Heidelberger Erstaufführung von Blechers „Nachtschwalbe“ (zusammen mit Carl Orffs „Kluge“ (die aus der vergangenen Spielzeit wieder übernommen bzw. neu eingeleitet wird) und Menottis „Amelia geht zum Ball“ mit der Uraufführung von Marcel Poots „Moratus“). Hierbei begegnet dieses Werk des in Deutschland noch unbekannt belgischen Komponisten der stärksten Anteilnahme, W.W.

## Ein neuer Kunstverlag

In München wurde der Kunstverlag AGATHON von der Amerikanischen Militärregierung lizenziert. Hervorgegangen aus dem 1896 gegründeten Kunstverlag M. Hirzer wird sich der neue Verlag unter der Leitung seines Lizenzinhabers Heinz Gollong der Herausgabe von Gesamt- und Teildarstellungen klassischer und religiöser Kunstwerke widmen und neben Bänden und Mappen auch Einzelstücke veröffentlichen.

Frankfurt (DENA). Die bekannte Bronze-Plastik „Die Bürger von Calais“ von Rodin ist laut Radio Bernmünster vom Baseler Kunstverlag gekauft worden und soll im Hof des Museums aufgestellt werden.

### Karlsruhe am Wochenende

In dicken Schwaden senken sich jetzt, wenn es Abend wird, die Nebel über die Stadt. Da hängen sie wie eine undurchdringliche Wand in den Ruinen und versperren förmlich die Straßen. Wer am Donnerstagsabend mit der Straßenbahn fuhr — gestern ging das ja nicht — und wer dann vorn auf der Plattform stand, der sah, daß der Scheinwerfer kaum fünf Meter in das weiße Dickicht dringen und daß folglich der Wagenführer seine Last nur sehr langsam und vorsichtig in die Ungewißheit steuern konnte. An der Hauptpost und am Marktplatz gab es bisweilen Stauungen und insgesamt, als Folge des Zwangs zur langsamen Fahrt, beträchtliche Fahrplanstörungen. Es ist jetzt die Zeit, da auch die Kraftfahrer sehr auf der Hut sein müssen. Die Serie von Zusammenstößen während der letzten Tage geht zum großen Teil auf das Konto dieses Novembernebels, der uns nebenbei eine kleine Vorstellung davon vermitteln kann, wie es fast während des ganzen Spätherbstes und Winters in London aussieht.

Vor diesem nebligen Hintergrund wurde nun gestern auch in Karlsruhe der Generalstreik durchgeführt, der uns allen, (oder fast allen) einen Pseudo-Feiertag bescherte. Wie das aussah und was die Bevölkerung dazu meinte, darüber ist an anderer Stelle mehr zu lesen. Man durfte allgemein den Eindruck haben, als würden die Menschen nicht recht, was sie mit den zusätzlich vermittelten freien Stunden nun plötzlich anfangen sollten. So verschleifen viele den Tag, denn auch wer im Grunde vielleicht gegen den Streik war, wollte das natürlich nicht nach außen hin dokumentieren.

Selbstverständlich streikte auch die AAK, von der man ansonsten den Eindruck hat, sie würde sich in letzter Zeit mit besonderer Eile der Blumung des Schmiederplatzes widmen. Vielleicht, weil nun schon auf dem planierten Terrain Holzmilller gewissermaßen hinterran steht und weil man, mit einiger Phantasie, schon das Wiehern der Zirkuspferde vernahmen kann. Jähwühl — Karlsruhe wird einen ständigen Zirkus erhalten! Er wird die Karlsruher Bevölkerung unterhalten und wir wünschen ehrlich, die Unterhaltung möge so gut sein, daß auch das nicht unbeträchtliche Menschen- und Tierensemble von Holzmilller damit unterhalten werden kann.

Man erfährt übrigens in der letzten Stadtratssitzung, die in erster Linie der gewünschten Ansiedlung des Zirkus galt, daß die Stadt weit unterhaltsamer ist, als man sich das gemeinlich vorstellt. Wenigstens bei Nacht oder, genauer genommen, wenigstens bis 2 Uhr nachts. Oder wußten Sie, daß es in Karlsruhe, jetzt schon sechs Nachlokale gibt? Der Referent, der die Verlängerung der Polizeistunde um 60 Minuten vom Stadtrat erbat, meinte, wir seien nun einmal Großstadt und dürften uns in diesen Dingen nicht prüde geben. Der Stadtrat vertrat — er dachte dabei sicherlich auch an den armeneligen Stadtsäckel, dem durch die verlängerte Polizeistunde ein etwas gefälligeres Aussehen verliehen werden könnte — die Stadtväter vertraten also die gleiche Ansicht und genehmigten den Antrag einstimmig. Carolus.

### Wieder Durchgangsverkehr an der Hauptpost

Eine große Freude für alle, die gerungen sind, die Karlsruher Straßenbahn zu benutzen (und wer ist das nicht?): Mit Betriebsbeginn am Sonntag, den 14. November, wird der Durchgangsverkehr an der Hauptpost wieder fahrplanmäßig aufgenommen. (Eine Reversen der Straßenbahn und dem Städtischen Tiefbauamt)

### Zur Verlängerung der Polizeistunde

In Berichtigung unserer Mitteilung vom Mittwoch weisen wir darauf hin, daß die Polizeistunde an Wochentagen allgemein auf 24 Uhr, an Samstagen und Sonntagen auf 1 Uhr festgesetzt wurde, während Nachlokale wie gemeldet an allen Tagen einheitlich um 2 Uhr zu schließen haben. Die Neufestsetzung der Polizeistunde tritt jedoch erst in Kraft, sobald sie von der staatl. Aufsichtsbehörde genehmigt ist.

### Schaufenster-Beleuchtung verboten

Mit Rücksicht auf die gegenwärtige Stromknappheit hat die Militärregierung ein allgemeines Verbot der

### Noch immer leichter Nachfröste

Vorhergabe des Amtes für Wetterdienst Karlsruhe, gültig bis Montag früh: Vielfach Nebel oder hochnebelartige Bewölkung. Zum Sonntag gelegentlich etwas auflockernd. Höchsttemperaturen 1 bis 5 Grad, Tiefsttemperaturen 0 bis minus 2 Grad. Auf weiteres schwachwindig.

## Wie urteilt die Öffentlichkeit über den Streik?

Überraschendes Ergebnis einer Rundfrage der „SAZ“: Die Mehrheit glaubt nicht an einen Erfolg!

Wie denkt die Öffentlichkeit über den Streik? Wie beurteilt insbesondere die Karlsruher Bevölkerung die von den Gewerkschaften und letztlich von allen Schaffenden erwünschten Erfolge des gestrigen allgemeinen Streiks der drei Westzonen? Dies zu ermitteln und darüber hinaus das direkte und unbefüllte Urteil möglichst vieler Menschen aller Schichten über die mit dem Streik zusammenhängenden Fragen zu erkunden, führte gestern die Redaktion der „SAZ“ in Karlsruhe, Durlach und Ettlingen eine Umfrage durch, bei der — auf Straßen, in Wohnungen, auf Bahnhöfen und vor Kinos — jedem vier gleiche Fragen vorgelegt wurden. Das Ergebnis war überraschend.

Insgesamt wurden 813 Personen befragt, und zwar 469 Männer und 344 Frauen. Die Befragten waren fast ausschließlich über 18 Jahre alt. Die erste Frage: „Wissen Sie, weshalb heute gestreikt wird?“ wußten 93 Prozent der Männer und 78 Prozent der Frauen zu beantworten. Die restlichen 7 bzw. 22 Prozent wußten es nicht. Den Letzteren wurde, bevor man die zweite Frage stellte, erklärt, daß vor allem wegen der fortlaufenden Preissteigerungen gestreikt werde.

Überraschend war das Ergebnis der zweiten Frage: „Glauben Sie, daß infolge des Streiks die Preise niedriger werden?“ Von den Männern glaubten nur 17 Prozent an einen Erfolg des Streiks, während 338 Männer (77 Prozent) mit „Nein“ antworteten. 6 Prozent der Befragten enthielten sich einer Stellungnahme. Bei den Frauen antworteten 16 Prozent mit „Ja“, 71 Prozent mit „Nein“ und 13 Prozent vertraten keine feste Meinung.

### „Die Wirtschaftspolitik ist schuld“

Das Ergebnis der dritten Frage: „Wen machen Sie für die Preissteigerung in erster Linie verantwortlich, die Industrie, den Großhandel, den Einzelhandel oder die Wirtschaftspolitik in den Westzonen?“ sieht in Tabellenform wie folgt aus (o.M. = ohne Meinung, Ziffernangaben in Prozenten):

|        |      |      |      |      |    |
|--------|------|------|------|------|----|
|        | o.M. | E.H. | W.H. | A.H. | M. |
| Männer | 11   | 14   | 6    | 42   | 25 |
| Frauen | 3    | 10   | 13   | 33   | 29 |

Unter der Rubrik: „Ohne Meinung“ sind hier auch sieben Antworten notiert, die den Käufer als den Hauptverantwortlichen der Preissteigerung ansehen, während fünf weitere Befragte die allgemeine Habgier und Raffgier des Men-

schens als die letzte Ursache des Preiswuchers bezeichneten. Interessant ist die Feststellung, daß die Männer mehr die Industrie als in erster Linie verantwortlich bezeichneten, während die Frauen weit mehr als die Männer dem Einzelhandel die Schuld gaben. Die überwiegende Mehrheit beider Gruppen, von Männern und Frauen, ist jedoch der Meinung, daß die allgemeine Wirtschaftspolitik die Hauptursache der hohen Preise sei.

### Nutzen oder Schaden?

In ähnlicher Weise wie die zweite Frage wurde auch die vierte: „Wird der Streik nach Ihrer Ansicht der Bevölkerung mehr nützen oder — infolge des Produktionsausfalles — mehr schaden?“ in stark pessimistischer Weise beantwortet. Nur 16 Prozent der Männer und 13 Prozent der Frauen sagten, der Streik würde der Bevölkerung nützen, während 69 Prozent der Männer und 59 Prozent der Frauen vom Gegenteil überzeugt waren. Überraschend hoch war hier der Prozentsatz derer, die keine Meinung vertreten wollten: Es waren 20 Prozent der Männer und 28 Prozent der Frauen.

### Weitere Meinungen

Bei der Umfrage traten eine Reihe weiterer Gesichtspunkte zutage, die tabellarisch nicht erfaßt werden konnten. So wurde bei der zweiten Frage verschiedentlich geäußert, der Streik hätte nur dann Erfolg, wenn er mindestens acht Tage andauere. Andere übten daran Kritik, daß der Streik nicht spontan erfolge und darum eine Art Vereinismorei sei. Ein sehr großer Teil verurteilte den Streik deshalb, weil er doch nur denen schade, denen er nützen sollte.

## Aus dem Tagebuch der Fächerstadt

**Aufruf von Käse.** In Württemberg-Baden werden nach Mitteilung des Landwirtschaftsministeriums auf die KI-Abschnitte der Klassen 11 bis 14 und 31 bis 34 ab sofort weitere 62,5 Gramm Käse aufgerufen, so daß im November insgesamt 125 Gramm Käse ausgegeben werden. Die Anrechnung der zusätzlichen aufgerufenen Käsemengen auf die Dezemberration bleibt nach Mitteilung des Ministeriums vorbehalten.

**Seife und Waschmittel.** Die Seifenkartenabschnitte mit dem Aufdruck November und Dezember 1948 werden zur Belieferung freigegeben. Näheres ist aus der Bekanntmachung des Städt. Wirtschaftsamts in der neuesten Ausgabe des Amtsblattes zu ersehen.

**Er blühte Zähne ein.** Bei der Straßenbahnhaltestelle Bahnhof Durlach wurde eine Frau, die über die Fahrrad ging, von einem Kraftfahrer angefahren. Hierbei stürzte der Kraftfahrer und schlug sich mehrere Zähne ein.

Schaufensterbeleuchtung nach Ladenschluß und jeglicher Reklamebeleuchtung erlassen.

### Weniger Diebstähle im Oktober

Wie der Polizeibericht vom Monat Oktober meldet, konnte eine Abnahme der schweren und der leichten Eigentumsdelikte festgestellt werden. Nur die Zahl der Diebstähle an kleineren Haustieren hat eine starke Zunahme erfahren. Von der Kriminalpolizei wurden 137, vom Sonderkommissariat 13 und von der Schutzpolizei 165 Personen wegen verschiedener Straftaten festgenommen. Dabei stellten einen Großteil aller Verhafteten nach wie vor nach Karlsruhe zugewandene Personen.

### Zusammenstöße am laufenden Band

Auf der Kreuzung der Leopold- und Amalienstraße stieß ein Personenkraftwagen, dessen Fahrer die Vorfahrt eines kreuzenden Kraftwagens nicht beachtet hatte, mit diesem zusammen. Der Kraftfahrer wurde hierbei leicht verletzt. — Auf der Straßengabelung der Neureuter- und der Rheinstraße stießen zwei Personenkraftwagen zusammen. Der Fahrer des einen sowie sein Begleiter erhielten hierbei Schnittwunden im Gesicht und beide Wagen wurden stark beschädigt. — Auf der Herren- oder Straße stieß ein Lieferrad mit einem entgegenkommenden Lastkraftwagen zusammen, wobei eine Person leicht verletzt und beide Fahrzeuge beschädigt wurden. —

**Der Tod durch Starkstrom.** Ein Knecht, der in einem landwirtschaftlichen Anwesen in Durlach mit Reuligen der Schweineställe beschäftigt war, kam beim Hantieren mit einer defekten Lampe mit dem Starkstrom in Berührung und erhielt dabei einen tödlichen Schlag.

**Gewissenloser Fahrer.** Beim Kühlen Krug fuhr ein Lieferrad beim Ueberholen einen Handwagen an und verletzte dabei dessen Fahrer, so daß dieser ins Krankenhaus eingeliefert werden mußte. Der Fahrer des Dreirades entzog sich der Feststellung, indem er, ohne sich um den Verletzten zu kümmern, weiterfuhr.

**Flüchtlinge, Ostvertriebene!** Am Sonntag, den 14.11., 18 Uhr, spricht im Konferenzsaal der Firma Haß & Neu der Flüchtlingsvertrauensmann Lorenz (Stuttgart) über „Lastenausgleich, Kredit- und Siedlungsfragen“.

**Die Mitgliederversammlung des Verkehrsvereins,** die auf den gestrigen Freitag anberaumt war, wird auf kommenden Freitag, den 19.11., 18 Uhr, verschoben.

**Der Vortrag „Die Lebensversicherung nach der Umstellung“,** der gestern im Rahmen der Vortragsreihe der Betrieblichen Arbeitsgemeinschaft „Junge Generation“ der Karlsruher Lebensversicherung stattfinden sollte, wird am kommenden Donnerstag, 15 Uhr, im Saal des Verwaltungsgebäudes, Gartenstr. 71, gehalten werden. Es spricht Verbandsdirektor Dr. Adler, Hamburg.

**Die SAZ gratuliert.** Die Eheleute August Hager, Goethestr. 20, konnten am 11.11. und die Eheleute Ludwig Holzwarth, Khe-Römpurr, Asterweg 3, am 12.11.1948 das Fest ihrer goldenen Hochzeit begehen. Landespräsident und Oberbürgermeister ließen den Jubelpaaren die herzlichsten Glückwünsche nebst Ehrengaben übermitteln.

### Sonntagsdienst

**der Ärzte und Apotheken**  
**Ärzte:** Karlsruhe-Stadt: Dr. Deterl, Kaiserstr. 3, Tel. 3069; Dr. v. Strasser, Belerth, Allee 9, Tel. 5945; Dr. Rettig, Weinbrennerstr. 2, Tel. 3731; Dr. Erbach, Beethovenstr. 3, Tel. 8250. Durlach: Dr. Deis, Prax. Badener Str. 4, Priv. Karlsruhestr. 9, Tel. 368. Röpurr: Dr. Hauger, Holderw. 4, Tel. 6800.  
**Apotheken (Sonntagsdienst u. Nachtdienst ab heute):** Friedrich-Apothek, Ostendstr. 2, Tel. 2783; Stadt-Apothek, Karlstr. 19, Tel. 177; Marien-Apothek, Marienstr. 43, Tel. 1245; Charlotten-Apothek, Ostendstr. 4, Tel. 4492; Sophien-Apothek, Umlandstr. 38, Tel. 1180.

## Arbeitsruhe am Buß- und Betttag

Von der Präsidialstelle der Landesbeiratsverwaltung Baden wird mitgeteilt, daß der auf den Mittwoch, den 17. November 1948, fallende Buß- und Betttag im Landesbezirk Baden in allen den Gemeinden als Festtag gefeiert wird, deren Bevölkerung überwiegend dem evangelischen Bekenntnis angehört. In Gemeinden mit überwiegend evangelischer Bevölkerung herrscht daher am 17. November 1948 Arbeitsruhe wie an Sonntagen; für die in Folge des Festtages ausfallende Arbeitszeit haben die Arbeitgeber den üblichen Arbeitsverdienst zu zahlen.

Das Pfingstaumuseum Durlach im Prinzeninnenbau der Schlosskaserne ist morgen (Sonntag) von 10.30 bis 12.30 Uhr geöffnet.

## In der scheinotenen Stadt . . .

Das war Karlsruhe am 12. November 1948, von 6 bis 24 Uhr

Das war der Anfang: man war am Abend zuvor nach Ettlingen gefahren und hatte sich darauf vorbereitet, man werde am Streiktag per Anhalter nach Karlsruhe kommen müssen. Aber das gute Altbahnhöfen fuhr wie immer, und auch der Karlsruher Hauptbahnhof lag durchaus nicht im Dornröschenschlaf. Natürlich war alles etwas gedämpfter und ruhiger als sonst, zumal sicher viele nicht mitgekriegt hatten, daß nicht nur die Züge in die französische Zone, sondern alle Züge ganz normal verkehren würden. Selbst die Arbeiterzüge, die freilich diesmal eine sehr leichte Frucht hatten.

Das Ereignis, um dessentwillen allein es sich lohnte hätte, das streikende Karlsruhe zu besichtigen, waren die straßenbahnentvölkerten Straßen. Die Stadt wirkte wie im Sommer ein Baum ohne Blätter, wie ein Mann ohne Seele. Karlsruhe ohne Straßenbahn ist nun eben mal nicht Karlsruhe. Uebrigens bemerkte ich doch eine Straßenbahn, will sagen ein Straßenbahnen: es war das posteigene Fahrzeug, das zwischen den beiden Postämtern zu pendeln hat, diesmal aber, so schien es, nur sehr schuldlos seine Pflicht tat. Denn auf der Post wurde gearbeitet. Sie werden das gemerkt haben, als Sie gestern früh voller Stauungen den Briefträger läuten hörten. Und auch bei den staatlichen Behörden wurde gearbeitet und in den Schulen wurde gearbeitet. Doch nein, man schick-

te die Kinder in einigen Schulen aus hier nicht näher zu erörternden Gründen bald wieder nach Hause.

Alle großen Industriewerke waren natürlich im Ausstand. Und die mittleren und kleinen auch fast alle. Paet — denn man kann sie nicht an den fünf Fingern abzählen, die dennoch arbeiteten, weil Unternehmer und Arbeiter sich so geeinigt hatten. Daneben gab es Einzelhandelsbetriebe, die zuerst geöffnet hatten, nachher aber, um nicht dumm aufzufallen, schnell wieder schlossen. Es gab Friseure, die den ganzen Tag über geöffnet hatten, und es gab nicht wenige Gaststätten, in denen man wie gewohnt essen und trinken konnte. Was aber niemand erwartet hätte: die Kinos waren hell erleuchtet und an den Eingängen waren Schilder angebracht mit der Aufschrift: „Heute gemäß Sondervereinbarung mit dem ADGB geöffnet.“

Viele Leute brachen gestern in Karlsruhe den Streik. Die Hausfrauen sogar zu hundert Prozent. Oder hat jemand davon gehört, daß irgendwo eine Frau in Ausstand trat und ihrer Familie das Kochen der Suppe verweigerte? (Welch ein Glück, daß Frauen so wenig revolutionär sind!)

Es ist richtig: Das Straßenbild Karlsruhes atmte gestern fast kein Leben. Aber die Stadt war nicht tot. Bei näherem Zusehen war zu bemerken, daß sie an allen Ecken und Kanten lachte, weinte und schaffte. Die Stadt war gestern nur scheinot. Jw.

## „Schwere Brocken“ schweben durch die Luft

Durch Erdstöße beschädigte Fassade der Lessingschule wird neu errichtet

Wer in diesen Tagen an der Lessingschule in der Sophienstraße vorbeikommt, kann dort einen in den letzten Jahren selten gewordenen Vorgang beobachten, nämlich den Aufbau einer großen Fassade aus Hausteinen.

Der durch Bomben hervorgerufene Brand in der Lessingschule hatte über beträchtliche Flächen des Mauerwerks den an und für sich wohl



Foto: Erich Bauer.

schlechten Mörtel zerstört, so daß die beiden Vordorfasaden des Gebäudes den Erdstößen im vergangenen Juni nicht standhielten und sich in ihrem oberen Teil nach außen neigten. Da an der westlichen Seite, also in der Gabelsbergerstraße, die Abweichung — oberhalb des dritten Stockwerks gemessen — 35 cm betrug, bestand hier unmittelbare Einsturzgefahr. Die Baufirma Julius Schäfer wurde daher beauftragt, einige Meter dieser Wand abzutragen und neu aufzubauen. Eine nicht ganz einfache Aufgabe, da das Gebäude aus lauter großen Blöcken grünen Sandsteins errichtet ist, von denen jeder mehrere Zentner, die gewichtigsten unter ihnen nahezu 15 Zentner schwer sind.

Nach Aufrichtung eines ungewöhnlich umfangreichen und stabilen Baugeüstes wurde in dem zum Abbau bestimmten Teil der Mauer jeder einzelne Stein — über 700 an der Zahl — mit Oelfarbe nummeriert, in einen genauen Plan eingezeichnet und dann mittels eines Turmdrehkrans abgetragen. Inzwischen hat nun der Wiederaufbau begonnen, der — wie wir uns überzeugen konnten — bedeutend sorgfältiger durchgeführt wird als beim erstmaligen Anbau des Planes. Ein Stein nach dem anderen mit einer großen eisernen Schere oder einer starken Tauchsäge — zum Schutz gegen eine Beschädigung der behauenen Außenseite mit Brettschichten und Strohschichten geölt — an dem Drahtseil des Krans befestigt und hochgezogen. An seinem „Bestimmungs-ort“ wird er von einigen kräftigen Fläuten in die richtige Lage gedreht und dann — das ist der interessanteste Moment des Vorganges — vom Kranführer in einer erstaunlichen Millimeterarbeit genau an den ihm zugedachten Platz gelegt.

Das ganze sieht sich spielend einfach an und kann von einem halben Dutzend Männern bewerkstelligt werden, so daß man im Geiste unwillkürlich einen Vergleich zieht, wie unheimlich schwierig, kräfte- und zeitaufwendend doch ein solcher Aufbau in früheren Zeiten — man denke an die Kolossalbauten der Antike oder die Dombauten des Mittelalters — gewesen sein muß, und man verliert die Baustelle mit einem Gefühl der Dankbarkeit gegenüber den Erfindungen der Technik — trotz Atomombe und einigen anderen ihrer „Segnungen“.

H.H.

### Gewinnverteilung des 6. Fußballtotos

Beim 6. Wettbewerb des Württemberg-Badischen Fußballtotos kamen insgesamt 82000 DM ein, was gegenüber dem 5. Wettbewerb eine Steigerung von über 30000 DM bedeutet. Im 1. Rang mit 10 richtigen Tipps gewann ein Mannheimer die anscheinliche Summe von 13940 — DM. Im 2. Rang mit 9 richtigen Ergebnissen erhielten die Gewinner 376 DM und im 3. Rang mit 8 richtigen Tipps 27,50 DM.

### Viele Hasen waren des Polizisten Tod

Ein „Hüter der Ordnung“ entpuppte sich als Kleintierzüchter-Schreck

Es war schon vor der Donnerstags-Sitzung des Schöffengerichts ein offenes Geheimnis, daß sich nach dem Zusammenbruch auch bei der Polizei charakterlich nicht immer einwandfreie Leute einschleichen konnten. Der 30jährige, frühere Polizeiwachmeister E. Treiber aus Daxlanden, der wegen Diebstahl von 52 Hühnern, 22 Hasen, 15 Glühbirnen, 1 Foto, 40 Pfund Gerste, 1 Motor, 20 Pfund Zwiebeln und anderen schönen Dingen angeklagt und verurteilt wurde, war ein solches schwarzes Schaf. Oder sollte man besser sagen, ein Wolf im Schafspelz? Außer Dienst ging er auf Raubzug, im Dienst nahm er die Protokolle der Bestohlenen auf. Wirklich ein Meisterstück, Herr Wachmeister! So naiv sahen Sie allerdings gar nicht aus, daß man Ihnen im Ernst ihre Entschuldigung glauben könnte, daß Sie diese ungläublichen Verantwortungslosigkeiten und Frechheiten nur des Hungers wegen begingen. Der Normalverbraucher, dem vielleicht gerade

Sie einmal am Bahnhof ein mühsam ergattetes halbes Pfund Butter beschlagnahmten und in der Nacht die Hühner klawten (und der nicht wie Sie, Schwerarbeiterzulage bekam) wird ebensowenig wie das Gericht und Ihre anständigen Kollegen dafür auch nur das geringste Verständnis haben, sondern es nur bedauern, daß Sie, monatlang als „Hüter der Ordnung“ getarnt, Ihr Unwesen treiben konnten.

Die um 11 Jahre ältere Wirtin, bei der Treiber nach der Scheidung als Untermieter lebte und mit der ihn schon bald kordialere Beziehungen banden, assistierte ihm teils Schmiere stehend oder als Köchin, sodaß sie unter dem Motto „mitgegessen — mitgemessen“ ebenfalls auf die Anklagebank zitiert wurde und für sechs Monate ins Gefängnis wanderte. Der ehemalige Wachmeister aber hat eineinhalb Jahre Gelegenheit, sich rückwirkend die Dienst-anweisung der Polizei zu Gemüte zu führen, und sich davon zu überzeugen, daß man mit ihm den Bock zum Gärtner gemacht hätte. H.

### Lebensmittelkarten werden ins Haus gebracht

Ein neuer Einfall von „Hilf-Fix“ — Jeder zehnte Student tut mit

Zu Beginn des neuen Semesters ist es nicht uninteressant, sich durch ein paar Zahlen einen Überblick über die Tätigkeit der nach der Währungsreform ins Leben gerufenen Karlsruher Studentenorganisation „Hilf-Fix“ zu verschaffen. Während der 4½ Monate ihres Bestehens hat „Hilf-Fix“ im Dienste der Karlsruher Bevölkerung oder von Organisationen, Veranstaltern usw. insgesamt 20 000 Arbeitsstunden geleistet. Mit 25 Studenten fungt diese Hilfsorganisation der Karlsruher Studenten an. Inzwischen sind es 400 geworden, darunter 70 Studentinnen. Letztere haben insbesondere den Karlsruher Hausfrauen schon wertvolle Hilfe beim Einkauf, bei den hauswirtschaftlichen Arbeiten oder im Krankendienst geleistet. Da die Technische Hochschule

im gegenwärtigen Semester 4 000 Studenten zählt, arbeitet also jeder zehnte Student bei „Hilf-Fix“. Besonders jetzt zu Semesterbeginn da der Hochschulbetrieb noch nicht richtig angelaufen ist, kommen seitens der Einwohnerschaft zahlreiche Anfragen nach Studenten, von denen die Ausführung dringlicher Arbeiten angesichts des bevorstehenden Winters erbeten wird.

„Hilf-Fix“ hat sein Tätigkeitsfeld seit Beginn seines Bestehens auf zahlreiche, zunächst nicht vorgezeichnete Gebiete erweitert, wie z. B. auf die Organisation von Großveranstaltungen wie Motorrad- und Autorennen, Gesellschaftsabende politischer Organisationen und Modeschauen. Auch am Fußball-Totolift „Hilf-Fix“ mit.

Durch die Tätigkeit bei „Hilf-Fix“ hatte mancher Student die Möglichkeit, sich während der Semesterferien den größten Teil der Studien-gelder für das eben begonnene Semester zu verdienen. Von dem festgesetzten Stundenlohn in Höhe von 1,20 DM erhält der betreffende Student bekanntlich 95 Pfennige, von 1,60 DM bei Nacharbeit bekommt er 1,35 DM. Von den vom Lohn abgezogenen Gebühren werden die Auslagen von „Hilf-Fix“ bestritten.

„Hilf-Fix“ wird demnächst eine neue Aktion starten, die bei zahlreichen Karlsruher Hausfrauen sicherlich viel Anklang finden wird. Die Studenten wollen nämlich die Lebensmittelkarten vom Ernährungsamt abholen, und allen Haushaltungen, die das wünschen, gegen eine Gebühr von 20 Pfennigen zustellen. Hierdurch wird den Hausfrauen künftig das leidige Schlangestehen erspart werden. Aber auch diejenigen, die eine solche Ausgabe scheuen, werden diesen Einfall der Karlsruher Studenten dankbar begrüßen, weil sie künftig an den Ausgabestellen in kürzester Zeit abgefertigt werden können. he.

#### Versammlungstermine der Parteien

- DVP, Mitgliedervers. 17. 11., 20.00, „Fels-hof“, Ref. Gläser, Kommunalpolit. Aussch. 18. 11., 20.00, „Weißer Berg“.
- RSF, Vortrag: 15. 11., 18.30, „Nowack“, Ref. Freylich, Funktionärbesprechung: 17. 11., 18.30, Geschäftsstelle.
- CDU, Junge Union: 18. 11., 18.30, Kolpinghaus, Kth.-Ost, Offenb. Vers.: 20. 11., 19.45, „Burghof“, Ref. Baur u. Schwarz, Sozialpolit. Aussch. 24. 11., 19.30, Kolpinghaus.
- SPD, Durlach: Mitgliedervers., 13. 11., 20.00, „Alte Residenz“, Ref. Crth, Wochenendzusammenkunft d. Jungsocialisten im Waldheim der Freien Spiel- u. Sportverei-nigung, Parkring: 13. 11., 18.30, An-schließend ab 20 Uhr im „Elefanten“ Bunter Abend m. Tanz: 14. 11., Beginn: 10 Uhr, Fühlingsvers.: 14. 11., 19.00, Kantine der Fa. Heid & Neu, Ref. Lorenz, Weststadt: Mitgliedervers., 17. 11., 20.00, „Felsenack“, Ref. Heller.
- KPD, Funktionärvers.: 15. 11., 19.00, „KLV“, Ref. Deck, Daxlanden: Mitgliedervers., 18. 11., 20.00, „Sonnen“, West: Mit-gliedervers., 18. 11., 20.00, „Gras Wein-stube“, Südwest: Schulungsabend: 18. 11., 20.00, „Kerlsch“, Innen-Ost: Mitgliedervers.: 19. 11., 20.00, „Nußbaum“, Weiherfeld: Mitgliedervers., 19. 11., 20.00, „Damm-erack“, Hagelst: Offenb. Vers.: 19. 11., 20.00, „Bahnhof“, Ref. Kohl.

### AUS DEN KONZERT- UND VORTRAGSÄLEN

Der erste Kammermusikabend der Hochschule für Musik stand im Zeichen Beethovens und Brahms. Was schon die Ankündigung der Namen Heidi Wetzter, Rolf Knieper und Hans von Gelder ein verheißungsvolles Omen, so übertraf der Abend selbst jede Erwartung. Man hatte den Eindruck, daß diese drei Künstler — das unendlich fein aufeinander abgestimmte Zusammenwirken sei ganz nebenbei nur erwähnt — gegenwärtig einen Grad des Ausmaßes erreicht haben, der in dieser Art, in diesem impulsiv geladenen, sowohl technisch objektiv wie geistig subjektiv darstellungsgemäß kaum mehr zu überbieten sein wird. Ihr Spiel nackt, es ruht mit, es bezwingt es erschöpft, ohne jemals erschöpft zu werden. In dieser Hinsicht war Rolf Knieper von unerschöpflicher Spannkraft und gestalterischer Vielfalt bestimmte Interpretation des jeweiligen Klavierparts der den Charakter des Abends bestimmende Faktoren, der nicht nur den Zuhörer faszinierte, sondern sich auf die beiden anderen Mitwirkenden übertrug und sie mit einer Bezeichnung und Intensität zeichnen ließ, die erschütterten.

Man muß es den beiden Künstlern Walter Krapp, Cello, und Hans Kracke, Klavier, als großes Plus anrechnen, daß sie bei der herrschenden lauen Atmosphäre, dem spärlich besetzten Saal und der ermüdenden Beleuchtung genug Elan besaßen, ihren Abend durchgehend mit beachtlichem Niveau zu halten. Der Cellist zeigte tonliche Qualität und höchstweiche Bogentechnik, weniggleich andererseits in den exponierten Lagen etwas Diskrepanzen nicht ganz zu

überhören waren. Sehr gut gefiel diesmal der Pianist, dessen Begleitung ein feines Maß musikalischer Durchdringung sowohl des Notenbildes wie des ausdrückenden Stimmungsgelages verriet. Ausgesprochen Anschlag und dynamische Differenzierung. — ck.

Beethovens bekannteste Klavier-sonaten — Pathétique, Mondschein- und Waldsteinsonate, Appassionata — und endlich wieder ein gut besuchter Saal! Daß er es bis zum Schluß blieb, war zwar nicht unbedingt das Verdienst Alexander Raedigers, aber immerhin — sein Spiel hatte etwas Schwerfälliges. Das Forie schrie, es klang nicht. Das Mittelstunde, das gerade bei Beethoven doch so vehement zum Ausdruck zu bringen ist, fehlte. Unpassendste Cäsuren und Tempobeschleunigungen (i. Satz der Mond-scheinsonate) vermochten auch in die-sem Falle weder das mangelnde Ge-fühl für poetischen Schmelz noch die stellenweise — trotz Pedals (sprich „Schwimmfuß“) einigermaßen akute technische Unsauberheit zu ersetzen. Indessen: es gab auch schöne Mo-mente. Man bedauerte nur, daß sie nicht mehr Bestand hätten.

Was wäre aus dem „Italienischen Konzert-Abend“ nicht alles zu machen gewesen! Bei etwas mehr Phantasie. Bei einem Funken jener Originalität, die zwar in Karlsruhe ein klein wenig Mühe erfordert, aber gerade ein der-artiges Programm so reizvoll und endlich „einmal anders“ prägen könnte. Davon abgesehen, wurde es auch unter dem Kennwort „serios“ recht nett. Da war zunächst Ernesto Mori, dessen geschmeidiger, voll-tönender Bariton den Vorträgen Ita-lienischer Lieder eine Fülle gefälli-

### Badischer Kunstverein

## EINHEIMISCHE KÜNSTLER STELLEN AUS

Der Badische Kunstverein hat sich dankenswerterweise bereit er-klärt, den Malern, Graphikern und Plastikern der hiesigen Gegend ständig einen seiner Räume zur Verfügung zu stellen. Er hat somit entscheidend zur Lösung einer für den Künstler sehr wesentlichen Frage, nämlich der einer Ausstel-lungsmöglichkeit, beigetragen. Man ist offensichtlich dabei um Viel-seitigkeit bemüht, denn von den eingesandten Werken eines Malers bringt die Jury fast durchweg je-weils nur eines zur Ausstellung, während der für einen bestimmten Künstler eingenommene Interessent auf Wunsch noch eine größere An-zahl anderer Werke vorgelegt be-kommen kann, die ihm dann einen ausführlicheren Einblick in das Wesen des Betreffenden erlauben. Und dies scheint uns wichtig, denn abgesehen von der verwirrenden, nervös stimmenden Vielzahl und Unterschiedlichkeit der Bilder schien uns die Jury selbst nicht immer gerade sehr glücklich bei der Bild-wahl gewesen zu sein.

Der Vorschlag geht also dahin, mehr Werke eines Künstlers nebeneinander aufzuhängen und da-für die Ausstellung in periodisch kürzeren Abständen zu erneuern. Damit würde der Einheitslichkeit der Ausstellung eine ausgewoge-nere, harmonischere Raumfülle ge-geben, die Art eines Künstlers stärker betont und der Besucher taktvoller geführt.

A. Kuttjerer begegnen wir wieder als Landschaftsmaler („Am Rhein“ und „Waldstimmung“) der gemäßigten, durchaus naturalisti-schen Stillierung. Demgegenüber nimmt sich die in blauen Farbver-schiebungen klar tönende „Abend-

stimmung am Ueberlinger See“ von Prof. Kiefer, die einer ge-wissen Ausdruckstiefe nicht ent-behrt, ein wenig hart aus. Ernst Hummel gewinnt das Pittoreske der „Normandie“ durch die Hellig-keit der Farben und der Schlag-heit der hoch gestreckten Bäume, über die sich ein zart tönender Himmel legt, während M. Eschins „Russisches Dorf“ durch die dunkle, erdhaftige Farbgebung einsam stimmt. Dieser letztgenannten Inhaltlichkeit kommt M. Streit in den sehr sparsam gehaltenen Holzschnitten „Russische Bäuerin“ und „Warte-saalstimmung“ noch um vieles näher. C. Kunze dagegen weist sich im Holzschnitt durch eine ganz andere Handschrift aus. Sie gestaltet ornamentaler und wirft etwas von der flammenden Lebendigkeit eines Kokoschka in das Bild „Frau am Spinnrad“ hinein. Zwei unerhörte Kontraste weisen die ebenfalls nebeneinander aufgehängten Bilder von H. Webers feinsinniger „Herbstlicher Landschaft“ und A. Saengers zyklonenhaft glotzigen „Ochsen im Walde“ auf.

Das Stilleben findet in C. Hofers „Obst“, was Adel der Komposition anbelangt, seinen führenden Reprä-sentanten. H. Bechles im Licht-schatten angebrachtes, etwas distan-zierendes Bild ist ganz auf Vor-nehmheit bedacht, und sehr ver-

halten gegenüber den farbleuchtenden Blumenmotiven von B. Bekker und W. Kiwitz.

In den Aktbildnissen klingt das von A. Graf in fleischfarbenen, sehr zarten Farbtonungen gegen-über der mehr expressionistisch in voluminöser Formgebung gestalte-ten „Liegenden“ von E. Frank auf Zeichnerisch beeindruckt die schwungvolle Linienführung bei K. Hubbuch ebenso wie bei dem noch intensiveren C. Westphal und der einheitlichen Erfassung von „Pierrot und Colombine“ bei R. Moeller.

Als Vollexpressionist nimmt Mül-ler-Hufschmid einen etwas verwaisten Platz ein, obgleich der vielläufige, in den Gesichtshälften asymmetrisch verschobene „Kopf“ den Eintretenden gleich als erster in Empfang nimmt. Viel Ausdruck und Stimmungsmomente vermag A. Kesselkaul ihren variations-reichen, zum Teil eine fantastische Farbgebung aufweisenden „Tier-bildern“ zu verleihen. Auch H. Schmidt verriet in dem „Hirsch“ und dem „Reh“ sehr viel Einfüh-lungsvermögen für das seelenhaft Lebendige im Tier.

Mit kleinen Plastiken und Terra-kotten sind die Bildhauer Dau-dert (antike Figur), Hummel-König (Tiere) und H. Graef (Aktplastiken) vertreten. W. Röse,

### GASTSPIEL DER „SCHAUBUDE“

Das Münchner literarische Kabarett im Großen Haus des Staatstheaters

Nach dem großen Erfolg der „Hinterbliebenen“ sah sich die als „bestes deutsches literarisches Kabarett“ angekündigte Münchner „Schaubude“ einem von erwartungsfroh gestimmtem Publikum gut besetzten Haus gegenüber. Ein Vergleich zwischen den speziell als politisch-satirische Zeitbühne zu bezeichnenden „Hinterbliebenen“ und der in Stil und Aufmachung betont die Tradition des alten, sozusagen klas-sischen Münchner Kabarett weiter-führenden „Schaubude“, die sich damit einer ungleich anspruchs-volleren Aufgabe gewidmet hat, er-scheint uns zwar nicht angelegig, drängt sich jedoch unwillkürlich auf und dürfte zu der von den Gästen hinterlassenen leichten Ent-täuschung mit beigetragen haben. So war ihre Zeitkritik teilweise — zumindest außerhalb Bayerns — nicht mehr ganz aktuell, manches wirkte etwas gewollt, einiges war allzu burlesk verzeichnet, etliche Pointen „gingen unter“ und verein-zelte Geistesblitze waren den Auf-wand nicht wert, der darum ge-trieben wurde.

Indessen wurden diese den Ge-samteindruck etwas beeinträchtigen-den Diskrepanzen durch Gehalt und Vortrag mehrerer wirklich ausge-zeichneten Nummern wettgemacht. Was Ursula Herking brachte (es seien nur die Chansons von Erich Kästner und Herbert Witt genannt) und vor allem wie sie es brachte — das war ganz großes Kabarett. Auf dieser Ebene lagen auch die witzige und geistvolle Confe-renz Hellmuth Krügers und Bum Krügers prächtige, mitunter viel-leicht etwas zu dick aufgetragene

Komik. Christel Ebling trat mit einigen trefflich erfaßten und sehr gekonnten Grottesken und Monika Groving mit zwei reizenden Chansons im französischen Genre (Texte von Alf Enseling und Her-ber Witt, Musik von Heinz Greul bzw. Bernhard Eichhorn) in den Vordergrund. Last not least bleibt Ruth Kappelsberger als kesses „blondes Gift“ zu erwähnen. H.H.

**Streichtrio-Abend.** Im zweiten der von Künstlern der Musikhochschule veranstalteten Kammermusikabende werden am Montag, 15. November, 20 Uhr, Heidi Wetzter, Georg Va-lentin Panzer und Hans von Gelder im Konzertsaal der Musikhochschule wirkungsvolle, gegensätzliche Werke der Literatur für Streichtrio spielen.

Die „Kurbel“ teilt ihren Freitag-Abonnenten mit, daß die Stammvor-stellung B/4 wegen der Arbeitsruhe am gestrigen Freitag auf Dienstag, 16. November, verlegt wird.

#### IM STAATSTHEATER...

geht heute im Großen Haus um 19 Uhr die Operette „Der Zigeunerbaron“ von Johann Strauß in Szene, um 21:45 Uhr findet ein einmaliges Gastspiel von Theo Lingen und Ensemble mit einem großen Unterhaltungsabend statt, im Kleinen Haus wird um 19.30 Uhr das Lustspiel „Ich bin der Herr im Haus“ von Lindsay und Crouse wiederholt. — Morgen, Sonntag, wird im Großen Haus um 14.30 Uhr für Fremdenbesuche und freien Kassenvor-kauf Nicolaus „Die lustigen Weiber von Windsor“ aufgeführt, um 19.30 Uhr geht Zukmayers „Des Teufels General“ (wegen Erkrankung im Personal an Stelle von Schillers „Räuber“) in Szene. — Er-innerungen an Franz Lehár ist der Titel der Veranstaltung, die morgen-abend, 19.30 Uhr, unter Leitung von Arthur Chwalek und Rolf Schickie im Kleinen Haus des Badischen Staatstheaters stattfindet. Zahlreiche Solisten und die Tanzgruppe bringen einen Querschnitt durch Lehárs Operetten.

#### WEITERE VORLESUNGEN DER TH

Die Technische Hochschule veranstaltet im Wintersemester außer den bereits ver-öffentlichten noch ausstehende Vorlesun-gen, die für die Allgemeinheit zugänglich sind:

Frau Dr. Roth: Vorlesungen zur Er-lernung der englischen Sprache. 1. Amerika in Geschichte u. Literatur, Mittwoch 14.30 bis 15.15 Uhr; 2. Grammatik und Stilistik für Fortgeschrittene I, Mittwoch 15.30 bis 17.00 Uhr; 3. Lektüre und Konversation für Fortgeschrittene II, Montag 16.30—18.00 Uhr. Ort: Aulabau, Saal 9.

Professor A. Heidelberger: Vor-lesungen zur Erlernung der englischen Sprache. 1. Technisches Englisch, Mittwo-och 18.00—19.00 Uhr; 2. Übungen zur ameri-kanischen Verwaltungssprache, Mittwo-och 17.00—18.00 Uhr; 3. Übungen über E. A. Poe, The Gold Bug, Dienstag 17—18.40 Uhr. Ort: Aulabau, Saal 29.

Prof. Dr. Ungerer: 1. Geschichte der Philosophie II, Montag, 19—20 Uhr; Frei-tag, 18—20 Uhr, Aulagebäude, Saal 29; 2. Psychologie der Erziehung II, Mittwo-och, 13 bis 20 Uhr, Aulagebäude, Saal 16.

Prof. Dr. Bracht: 1. Einführung in die Existenzialphilosophie, Samstag, 10—12 Uhr, Aulagebäude, Saal 9.

Dr. Drechsler: Grundfragen der E-ziehungswissenschaft, Dienstag und Do-nerstag, 18—19 Uhr, Aulagebäude, Saal 1; Beginn 16. 11.

Dr. Arnold Tachira: Das griechische Gymnasium als architektonische Anlage, Beginn Donnerstag, 18. 11., 19.30 Uhr, Aulagebäude, Saal 16.

ger und eingängiger Akzente verließ. Daß die Aussprache nicht ganz so war, wie man sie sich eigentlich wünschte, fiel hierbei nicht sonderlich ins Ge-wicht. Auch Brigitte Graessner, Sopran, konnte durchweg gut gefallen. Vorzüglich gelangen die Duette. Das sehr schön und sehr zueinander musizierende Karlsruher Mandolin- und Gitarrenorchester unter Leitung von Gustav Lottgers, der auch die Begleitung der Solisten besorgte, gab dem Abend den unvermeidlichen „treuteutschen“ Rahmen.

Zur Feier des 65. Stiftungsfestes veranstaltete der Karlsruher Männer-gesangsverein e. V. ein Konzert. Albert Rigling verstand es, insbesondere den Chor feinsinnig zu leiten und damit der achtbaren stimmlichen Posi-tion der Sängerschaft ein gutes Klang- und ausdrucksvolles Zusam-menhang hinzuzufügen. Von den solistischen Darbietungen des Nach-mittags verdienen Gisela Prütters gefolgt, von reifer und gewandter Sprachkultur getragenen Rezitationen an erster Stelle genannt zu werden. Dann Erich Riedels an Volumen zwar kleiner, aber angenehmer, die Höhe mit müheloser Leichtigkeit be-herrschenden Tenor, und Verena Kepplers Sopran, der ebenfalls in der oberen Lage recht vielverspre-chendes selbige, jedoch im ganzen noch etwas unfrei, unfertig wirkte. Als letzter im Bund bliebe Albert Con-rad, Cello, zu erwähnen.

Ueber „Das Amerikanische — eine neue Sprache“ referierte Dipl.-Dom. Wolfgang Friedrich. Vom Zeit-punkt einer selbständigen Entwick-lung des Amerikanischen im 18. Jahr-hundert ausgehend, umriß der Redner in sehr eingängiger Weise die Ein-flüsse, die das Sprachbild bis zu sei-

ner heute eigenständigen Bedeutung prägen. Er unterstrich die Unemp-findlichkeit für Überlieferungen, die Freude am Neuschöpfen des Wortes und eine natürliche Gabe, komplizierte Gedanken in einem einfachen prägnanten Ausdruck festzuhalten, die dem Fortschreiten der Sprache in den USA in jeder Hinsicht förderlich gewesen seien. Auch die Aversion des Engländer gegen das Amerikanische, „Ameri-kanismen sind Fremdwörter“, und dementsprechend zu behandeln, man darf nicht annehmen, ein Wort sei gutes Englisch, wenn es gutes Ameri-kanisch ist“, fand in seinen auf-schlußreichen Ausführungen, die durch zahlreiche Beispiele ergänzt wurden, Erwähnung.

Der Kulturbund hatte F. O. Bitt-lich, Berlin, zu einem Vortrag über dessen mehrfache, ausgezeichnete Reisen nach Afrika gewonnen, von denen eine Reihe selbst aufgenommenen Filmstreifen vorgeführt wurden, die durchwegs waren von der frihen Brise des Meeres und dem glühvollen Atem des Wüstenwindes, Aufnahmen von dem bunten Leben auf den Ba-saren der Küstenstädte wechselten mit der grandiosen, sand- und stein-erfüllten Oede der Wüste und der üppigen Vegetation westafrikanischer Plantagen, und Bilder vom Götter-dienst frommer Araber wurden abge-löst durch andere von Volkstänzen der Negerbevölkerung Kameruns und Nigerias. Die fesselnden Erläuterun-gen des Vortragenden schloßten aus der Fülle der Erinnerung an eigenes, reich bewegtes Leben und flochten mancherlei interessante Hinweise auf weltwirtschaftliche Verknüpfungen ein. Der intensive Dank der wenigen Zu-hörer versuchte über die gähnende Leere des Saales ein wenig hinweg-zutäuschen. Ca.

# BUNTES AUS ALLER WELT

## Die Erde ist in hundert Jahren zu klein geworden

In der westlichen Hemisphäre werden bereits im Jahre 2000 über eine Milliarde Menschen leben

In letzter Zeit mehren sich die Stimmen namhafter internationaler Persönlichkeiten, die mit Besorgnis darauf hinweisen, daß die Erde zu klein geworden sei und heute schon nicht mehr den dringenden Lebensbedarf der Menschheit sicherstellen könne. Wie aber, so fragen sich die zuständigen Sachbearbeiter auf der Welt, wie werden sich diese ohnedies schon katastrophalen Verhältnisse erst in 100 Jahren auswirken, wenn die Menschheit amst 2 1/4 Milliarden an die 3 Milliarden zählen wird?

Nach Erhebungen der internationalen Statistik wird die Gesamt-Nahrungsfäche der Welt mit annähernd 2 Milliarden ha veranschlagt, also mit etwa 13% der gesamten Erdoberfläche. Bei dem Stand der gegenwärtigen Weltbevölkerung von 2 1/4 Milliarden Menschen kommen heute schon nicht einmal mehr pro Kopf die 100 a Land, die zur Sicherstellung der menschlichen Bedürfnisse, wie Nahrung, Kleidung usw., nach den bisherigen Erfahrungen erforderlich sind. In 50 Jahren werden bei weiterer Bevölkerungszunahme von jährlich 17 Millionen Menschen nur noch etwa über 50 a Land zu diesem Zweck zur Verfügung stehen. Ein Defizit also, so lautet die skeptischen Argumente, das selbst bei intensivster Technisierung und Ertragssteigerung aus den vorhandenen, natürlichen Mitteln nicht mehr gedeckt werden kann. Was aber dann?

Es gibt verschiedene Vorschläge, die dieses Problem zu lösen versuchen. Am nächsten läge noch die Regelung in Form einer internationalen Geburtenkontrolle — sofern sich alle Völker der Welt damit einverstanden erklärten und die einzelnen Menschen sich einer solchen Beschränkung auch unterwerfen würden. Eine solche Planung dürfte jedoch besonders in den östlichen Ländern auf erhebliche Schwierigkeiten stoßen, beträgt doch die Bevölkerungszunahme in Rußland und Osteuropa zwischen 20 und 30%! Daher kündigte Rußland auch offiziell bereits in 50 Jahren ein Aufgebot von 500 Millionen russischer und 300 Millionen osteuropäischer Bevölkerung an, ein Zeitpunkt, bis zu dem sich Westeuropa mit einer Wachstums-Geschwindigkeit von durchschnittlich 5% im besten Falle mit 300 Millionen Menschen behaupten können wird und auch die USA, wo die Bevölkerungszunahme 1938 nur 3,1% betrug, nur knapp über 250 Millionen Menschen verfügen werden.

Das sind biologische Gegebenheiten, an denen die schönsten Theorien zerschanden werden. Ueberlegt man dazu noch, daß in den Ländern des asiatischen Randgürtels — also in Indien, Südostasien und Ostasien vor allem — ohnedies über die Hälfte der gesamten Weltbevölkerung lebt und die Wachstumsgeschwindigkeit hier trotz Hungersnot und Krieg so stark ist, daß bis in 50 Jahren in diesem östlichen Randkontinent mit 1740 Millionen Menschen gerechnet werden muß, so ergibt sich schon daraus die ganze Tragweite dieser globalen Be-

völkerungszunahme: Bereits um das Jahr 2000 wird diesen Ueberlegungen zufolge die sogenannte Ostliche Welt einschließlich der vorerst darin einbezogenen osteuropäischen Länder allein mit einem Aufgebot von 2 1/4 Milliarden Menschen aufwarten, denen eine westliche Bevölkerung mit maximum 1 Milliarde Menschen gegenüberstehen dürfte. Eine Geburtenbeschränkung, wie sie besonders von den USA und England vertreten wird, würde sich dabei lediglich in der westlichen Hemisphäre zugunsten der östlichen Völker auswirken und deren Uebergewicht nur noch mehr verstärken.

Andere Vorschläge gehen dahin, daß die dünnbesiedelten Länder ihre Grenzen öffnen und den Ueberfluß der Verdichtungsräume aufnehmen sollten. Nach Berechnungen des bekannten Geologen Albrecht Penck wären die USA allein instande, bis zu 1120 Millionen Menschen ausreißend zu versorgen, Südamerika bis zirka 2000 Millionen, Afrika bis zu 2300 und Australien bis zu 480 Millionen. In der Praxis jedoch erweist es sich, daß gerade die Regierungen raumreicher Länder eifersüchtig darüber wachen, daß ja kein Ueberzähler die streng kontingentierte Einwanderungsquote belastet, da ja eben die geringe Be-

völkerungsdichte den wirtschaftlichen Wohlstand dieser Länder garantiert. So werden auch diese Anregungen Theorie bleiben müssen, bis die bevölkerungspolitischen Verdichtungs-herde der Welt, vor allem in den östlichen Randkontinenten, so sehr mit Menschen überfüllt und technisch ausgerüstet sind, daß sie diese willkürliche Abschneidung gewaltsam zerreißen und die Erde entsprechend den bevölkerungspolitischen Potentials der Völker neu verteilen werden — ein Vorgang, der sich in kleineren Ausmaßen die ganze Weltgeschichte hindurch immer wiederholte und sich früher oder später wieder mit derselben Gesetzmäßigkeit vollziehen muß.

Denn die Erde ist noch lange nicht zu klein geworden! Auf 8—9 Milliarden Menschen — also das vierfache des gegenwärtigen Bestandes! — beziffern man ihr äußerstes Potential, um allen diesen Massen noch Raum, Nahrung und Kleidung zu gewähren. Diese Berechnung setzt jedoch voraus, daß die Güter der Erde gleichmäßig und einheitlich entsprechend des Bedarfs der einzelnen Völker zur Verteilung kommen. Die wirtschaftlichen Milverhältnisse unserer Zeit, die es nicht einmal ermöglichen, eine Weltbevölkerung von 2 1/4 Milliarden ausreißend zu versorgen, sind nicht auf

mangelnde Voraussetzungen unserer Erde zurückzuführen, sondern auf den mangelnden sozialen Sinn jener mächtigen, internationalen Unternehmerrgruppen, denen die Güter der Erde zur Verwaltung und Nutzung übergeben sind.

Hinzu kommt, daß seit Jahren in allen Ländern intensivste Vorratswirtschaft betrieben wird, um für alle kommenden Möglichkeiten gerüstet zu sein. Und ebenso kommt die gewaltige Inanspruchnahme der Industrie durch die internationale Anrüstung hinzu, die heute gut die Hälfte des Leistungspotentials der Großmächte beansprucht. Sind diese Kräfte erst einmal für friedliche Zwecke freigeworden, so wird das Problem der Welt-ernährung für uns und die nächsten Generationen keine Schwierigkeiten mehr bereiten. In anderen Fällen jedoch stehen wir am Beginn von Völkerwanderungsbewegungen, die, von den Mitteln der modernen Technik getragen, alles, was sich ihnen in den Weg stellen sollte, nicht minder gründlich zerstampfen werden, als das bei allen früheren Völkerbewegungen der Fall war. Ob es da nicht einfacher wäre, dieser chaotischen Entwicklung durch ein gütliches Uebereinkommen der Völker untereinander zuvorzukommen?

## „Baedeker“ für den interplanetarischen Raum

Neue Weltraum-Theorien — Wollen Sie zum Mars emigrieren?

Der englische Professor Dr. Olaf Stapledon, Autor von 15 Büchern über philosophische und psychologische Probleme und Lehrer an verschiedenen Universitäten, sprach kürzlich vor der britischen „Interplanetarischen Gesellschaft“, die sich mit den Problemen eines vielleicht schon in naher Zukunft möglichen ersten Vorstoßes in den interplanetarischen Raum befaßt. „Schon haben unsere tatkräftigen Vettern jenseits des Ozeans vorgeschlagen, den Mond so schnell als möglich zu annektaieren, um ihn industriell auszuwerten. Ich nehme an, daß, wenn alles gut geht, man andere Planeten innerhalb weniger Dekaden erreichen wird.“ Der Professor schränkte aber diese lichtvollen Ausblicke dahingehend ein, daß er meinte, es sei jedoch durchaus möglich, daß die Menschen die Erde selbst inzwischen in den Aether sprengen würden, ehe sie einen Vorstoß in den interplanetarischen Raum durchführen können.

In seinen weiteren Ausführungen setzte Dr. Stapledon dann allerdings voraus, daß wir nicht die letzte Generation von Menschen sein werden. Es sei kaum ein Zweifel darüber möglich, so sagte er unter anderem, daß die Forscher aus reiner Neugierde die Planeten entdecken würden, so wie sie einst Afrika entdeckt hätten. Selbstverständlich würden die Menschen aber auch von der Hoffnung in den

interplanetarischen Raum getrieben werden, auf fremden Planeten Naturschätze zu entdecken. Es sei sehr gut möglich, daß man Uranium oder andere Quellen der atomischen Kraft finden würde.

Im weiteren Verlauf seiner Ausführungen entwickelte der Professor dann vor seinen erstaunten Zuhörern eine Art „Baedeker für den interplanetarischen Raum“. Der Mond, so sagte er, sei ohne Wasser und ohne Atmosphäre, er komme also als neuer Wohnsitz für Erdenbewohner nicht in Frage. Der Merkur sei auf der einen Seite zu heiß und auf der anderen zu kalt. Auch er werde sich schlecht für menschliche Ansiedlung eignen. Der Venus fehle Sauerstoff und wahrscheinlich auch Wasser, Jupiter und Saturn seien der Venus sehr ähnlich, also auch nicht besonders empfehlenswert. Mars hingegen sei sehr

aussichtsreich, weil man dort zumindest Vegetation vorfinden wird. Daß ausgerechnet der Mars als Ziel einer menschlichen Emigration in den Weltraum in Frage kommen soll, scheint uns ein schlechtes Omen zu sein, nachdem auch bei uns auf der Erde Mars noch immer die Stunde regiert. Kann man da auf dem Mars selbst Frieden erwarten?

Uebrigens meinte der Professor noch, es sei durchaus möglich, daß der Mars bewohnt sei. Womit ja dann tatsächlich sofort ein plausibler Kriegsgrund gefunden wäre. Der Gelehrte deutete dann noch die Möglichkeit an, daß die auf dem Mars lebenden Lebewesen vielleicht höher entwickelt seien als wir, was wir gerne glauben wollen, nachdem sich gerade in unserer Zeit erst beweist, wie wenig weit sich das Menschengeschlecht entwickelte.

## Carioca eisgekühlt und zentralgeheizt — „Off Limits“

Das „amerikanische Wintersportparadies in Oberbayern“ erwartet seine Gäste

Im Sommer war es die eisgekühlte Carioca, die den Besucher anlockte. Jetzt ist es die zentralgeheizte. Aber die Carioca bleibt jeweils hot — heiß, auch auf eisiger Tanzfläche. „Carioca“ heißt die elegante Eisbar in Garmisch. Sie ist der merkwürdigste Bau, den die Amerikaner für sich in Deutschland errichtet haben. In der Eingangshalle erinnert eine Plakette daran, welche US-Truppen die „Carioca“ bauten, ein südamerikanisches aufgezogenes Nachlokal am Fuße der Zugspitze mit einer bunt erleuchteten Eisbahn als Tanzfläche. Unter den Erholungszentren, die für die Amerikaner in Europa bestehen, ist Garmisch am meisten besucht. Und die „Carioca“ gilt als der Höhepunkt von Garmisch. Die Besatzungsmacht singt sogar einen Garmisch-Schlager. „Jeder Tag ist Feiertag in Garmisch“, beginnt er.

Auf den Autostraßen südlich von München dominieren die englisch beschrifteten Wegweiser und Warn- tafeln. Die Kette der winterlich mit Sperrholz verkleideten Jeeps und der eleganten, elektrisch geheizten Buicks reißt auf ihnen nicht ab. Generale, Soldaten, US-Zivilisten reisen südwärts in das deutsche Wintersportparadies. Garmisch ist im Sommer wie im Winter überfüllt. Die besten Hotels sind für das „recreation centre“ beschlagnahmt. Der nahe Eibsee ist durch Verbotstafeln abgesperrt und „Für Zivil verboten“. In dem eleganten weißen Riesenhotel erholen sich amerikanische GI's.

Oberbayern ist für den Winter gerüstet. Aber die Deutschen tun gut daran, abseits der großen Plätze Umschau nach Hotel oder Gasthof zu halten. Die Wirte haben keinen Grund zur Klage. „Besetzt“ — „Keine Zimmer frei“ — „Nachfragen

zwecklos“ sind Schilder, die wieder an die Eingangsporten gehängt werden. Man hält Ausblick nach der vorausgesagten Krise, aber noch sieht man sie hier nicht. Da man nicht von Krise reden kann, redet man von der Ueberfremdung, von den Amerikanern, die in den besten Hotels sitzen oder von den Flüchtlingen, die den Platz wegnehmen, den man früher vermieten konnte. Trotzdem sieht man in den Amerikanern eine Art Rückversicherung für das Geschäft der Zukunft. Die Fachleute wiszen ganz genau, daß viele Länder kaum noch Devisen für den Fremdenverkehr freigeben. Gleich hinter der Grenze in den österreichischen Bergen sind die Hotels leer. Lieber ein „recreation centre“ als überhaupt keine Ausländer, lautet die Schlussfolgerung. Schließlich lebt man von den Fremden, die das Geld hier lassen, auch wenn sie Uniform tragen. Die vollen Häuser heute können morgen vor Leere gähnen wie jenseits der Ländergrenze, die von jungen Grenzpolizisten in dunkelgrünen Jägerrocken mit umhängtem Karabiner gegen Schmuggler und illegale Grenzler gesichert ist. Im großen macht man sich natürlich Sorgen um die Zukunft. Ueber die Fachverbände ist eine große Werbeaktion für den Wiederbeginn des Fremdenverkehrs in der ursprünglichen Form angelaufen.

Die Gesellschaft, die sich täglich zu tausenden im alten Olympiastadion zu Garmisch vergnügt, kennt Ueberlegungen dieser Art nicht. Sie füllt die Tribünen und Sitzreihen rund um die Kunstfläche des Stadions, auf der sich Deutschlands beste Eiskunstler in glanzvollen Revuen im strahlenden Licht der Scheinwerfer allabendlich ein Stelldichein geben. Das Vergnügen wird dann anschließend in dem intimen

## London erwartet das große Ereignis

Im Buckingham-Palace, dem Sitz der englischen Königsfamilie, sind die Vorbereitungen zum Empfang des zu erwartenden Kindes der englischen Thronfolgerin Prinzessin Elisabeth im vollen Gange. Zwei Aerzte, Schwestern und zwei Hofberichterstatler stehen bereit, um rechtzeitig zur Stelle zu sein. Der Herzog von Edinburgh, der Gatte der Prinzessin wird als Erster die Nachricht von der Geburt des Kindes erfahren. Dieser wird dann den englischen König und die Königin von diesem Ereignis unterrichten. Der Privatsekretär des Königs, Viscount Lascelles, wird die Botschaft dann an die im Palast anwesenden Hofberichterstatler zur Weitergabe an Presse und Rundfunk leiten und selbst den englischen Innenminister verständigen, der am Eingang des Innenministeriums die Geburtsnachricht anbringt. Der Innenminister wird sodann den Lordmajor von London verständigen. Dieser Erste Bürger Londons hat das Recht, als erste Person außerhalb der englischen Königsfamilie die offizielle Kunde von der Geburt des Kindes zu erhalten.

Der Innenminister wird anschließend die Adjutanten der zwei Kompanien britischer Artillerie verständigen, die — ganz gleich ob ein Junge oder ein Mädchen geboren wird — vom Tower aus und im Hyde-Park einen Salut von 41 Schuß abfeuern werden.

Sollte das Kind zwischen 13 und 16.15 Uhr geboren werden, so wird der Salut sofort nach der Geburt abgeschossen. Erfolgt die Geburt zu einer anderen Tageszeit, wird der Salut innerhalb dieser Zeitspanne am darauffolgenden Tag abgefeuert. Im Tower steht eine Ehrenkompanie bereit, die den Salut aus vier 25-Pfündern aus der Zeit Heinrichs VIII. abschießt. Diese 41 Schüsse werden im Abstand von je 10 Sekunden abgegeben. Weitere 6 Kanonen stellen eine zweite Ehrenkompanie unverzüglich nach Bekanntwerden der Geburt im Hyde-Park auf.

Nach der „Königlichen Geburt“ wird die große Glocke der Kathedrale, der „Große Tom“, geläutet. Die 12 kleineren Glocken der Kathedrale schließen sich diesem Geläut an. Auch die 8 Glocken von Westminster werden die Geburt im Buckingham-Palace verkünden.

## Kennen Sie die Geschichte...

... von dem Mann, der auf den Polizeifern an der Ecke zugeht und sagt: „Schuldigen Sie, Herr Wachmeister, ich muß jetzt hier schon über eine Stunde auf meine Frau warten. Bitte, befehlen Sie mir, daß ich den Verkehr nicht länger behindern darf!“

... von dem Arzt, der seinem Kollegen sagt: „Meine Nerven wollen nicht mehr. Ich muß zu einem Spezialisten gehen!“ — „Aber du bist doch selbst Nervenarzt!“ — „Das schon, aber ich bin viel zu teuer!“

... von dem Städter, der einen hackenden Bauern fragt, warum manche Kartoffeln weiß und manche lila blühen? „Weiß“, sagt der Bauer, „es zwei verschiedene Sorten sind: Bratkartoffeln und Polikartoffeln!“

... von dem verkürrten Baumeister, dessen Bauherr sich über die Hausfront nicht klar werden kann? Auf das Ultimatum des Baumeisters erhält er die Antwort: „Bauen Sie, was Sie wollen! Aber das Haus muß zu der antiken Klinik passen, die meine Frau im Frühjahr gekauft hat!“

## Geheimnis um Piccard

Die Konstruktion des „Batysep“ erforderte 10 Jahre

Professor Piccard, der durch seinen im Jahr 1931 im Freiballon aufgestellten Höhenweltrekord von über 16.000 Meter berühmt wurde, hat seinen Tiefseetauchversuch, den er an der afrikanischen Küste unternahm wollte und der ihn bis in eine Tiefe von 4000 Metern führen sollte, aufgegeben. Es gab wohl keine Expedition der neueren Zeit, die mit so großer Spannung verfolgt wurde. Die ganze Weltpresse hat sich in zahllosen Artikeln über die Expedition ausgelassen. Das Tauchgerät von Professor Piccard, der sogenannte „Batysep“ (Schiff der Tiefe) war ein ausgesprochenes Sensationsobjekt. Professor Piccard hat 10 Jahre lang an der Konstruktion dieses Geräts gearbeitet. Es ist ein Tiefseetauchballon, genauer gesagt, eine Kombination von Luftballon und Unterseeboot. Nach dem Bericht der Weltpresse ist das Gerät so hervorragend konstruiert, daß der Tauchversuch unter allen Umständen hätte gelingen müssen. Warum hat nun Piccard überlegend aufgegeben?

Bisher sind nur sehr lakonische Nachrichten darüber an die Öffentlichkeit gelangt. Es hieß, es hätten sich Fehler in der Konstruktion herausgestellt. Diese Version ist in der Tat nicht ganz richtig. Das Gerät ist so ungeheuer kompliziert, daß nach menschlichem Ermessen ein

reibungsloses Funktionieren nicht erwartet werden konnte. Professor Piccard wollte das Gerät so bauen, daß ein Tauchversuch praktisch kein Risiko mehr bedeuten sollte, und gerade darin dürfte die Fehlspekulation zu suchen sein. Der bekannte Tiefseeforscher Dr. Beebe, der in einer Tauchkugel 800 m tief in das Meer hinabtauchte, hat nach Besichtigung des „Batysep“ geäußert, er würde nie in diesem Gerät tauchen.

Professor Piccard hat das Gerät tatsächlich mit einer solchen Fülle von technischen Einrichtungen versehen, daß man auch als technischer Laie den Eindruck gewinnen mußte, daß ein Versagen natürlicher erscheinen müßte als ein reibungsloses Funktionieren. Wenn schon derartige Versuche gemacht werden, dann läßt sich das Risiko nicht ausschalten, wie es offensichtlich Professor Piccard vorgeschwebt hat. Selbstverständlich ist es keine Frage, daß es Professor Piccard mit seinem Versuch wirklich ernst gewesen ist. An der Lauterkeit seiner Gesinnung als Wissenschaftler kann nicht gezweifelt werden. Doch eines steht fest: Er hat die Weltöffentlichkeit, die sich wehenlang mit ihm beschäftigt hat, tief enttäuscht und die zahlreichen Vorschläger, die ihm erteilt wurden, werden ihn heute wohl etwas bedrücken.





